



BOTE

DER DEUTSCHEN

DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 5
• 1987

+ + +

Orthodoxes Jugendtreffen

vom 27. - 29. Dezember
findet im Kloster des Hl. Hiob von Pocaev in München
das Jugendtreffen statt.

Alle Vorträge und Diskussionen werden in deutscher und russischer Sprache
durchgeführt.

Das Treffen wird von S.E. Bischof Mark geleitet.

27. Dezember, 15:30: *Priester Nikolai Artemoff:*
Die Taufe Rußlands und das gottlose Zeitalter
-Die Russische Orthodoxe Kirche gestern-heute-morgen-

28. Dezember, 9:30: *Prof. Dr. Johannes Panagopoulos*
(Universität Athen):
Orthodoxe Theologie des Leibes
-Aussagen der Hll. Väter über den Leib des Menschen-

29. Dezember, 9:30: *Erzpriester Dr. Ambrosius Backhaus:*
Mann und Frau in der Orthodoxie
-Die Ehe in unserer Zeit-

Es wird täglich nur ein Vortrag gehalten. Die übrige Zeit steht für Diskussionen zur
Verfügung. Zentrales Thema:

Gegenwartsfragen und Orthodoxie

Die Teilnehmer werden im Kloster und in Münchener Familien untergebracht.
Beihilfe zu Reisekosten möglich, besonders für längere Anfahrten.

Interessenten mögen sich möglichst bald anmelden:

**Kloster des Hl. Hiob
Schirmerweg 78
8000 München
Tel.: (089) 834 89 59**

Erstes Sendschreiben des Ersthierarchen der Russischen Auslandskirche zum Jubiläum der Taufe Rußlands

Hochwürdige Priester und in Gott geliebtes Kirchenvolk! In allen Diözesen der Russischen Orthodoxen Kirchen im Ausland bestehen schon Ausschüsse zur Organisation der Feiern des tausendjährigen Jubiläums der Taufe Rußlands. In diesen Ausschüssen sind viele begabte, energische und findige Gemeindemitglieder vertreten, und deshalb glauben wir an den Erfolg ihrer so wichtigen Tätigkeit.

Uns bewegt jedoch mit Recht die Frage, wie wir uns geistlich vorbereiten sollen, um dieses große russische orthodoxe Jubiläum würdig zu begehen, ohne es ausschließlich in eine große, aber nur historische Vergangenheit zu verwandeln. Wir wollen uns nach solchen Feierlichkeiten, wenn der unausweichliche graue Alltag wieder beginnt, nicht von neuem in unser häufig lasches und hinfälliges geistliches Leben versenken. Wir müssen unbedingt eine fühlbare Spur des tausendjährigen Jubiläums unserer Taufe in unseren Herzen lassen, welche wie ein kräftiges geistliches Siegel auf unser ganzes Leben wirkt, das wir auch der kommenden Generation weiterreichen können.

Hier denken wir unwillkürlich daran, wie vor hundertfünfzig Jahren aus der Tiefe der schlummern-den Wälder von Sarov in ganz Rußland die Stimme des großen Beters des russischen Landes erschallte - des Hl. Seraphim von Sarov -, der damals vielen auf den ersten unnachdenklichen Blick unwahrscheinlich erschien. Unwahrscheinlich nämlich deshalb, weil er sagte: "Rußland nähert sich dem Verderben, weil fast niemand mittwochs und freitags fastet". Damals erschien dies den meisten als ein Unsinn, der an lächerliches Narrentum grenzte, denn nach dem Sieg über Napoleon stand Rußland noch im Zenith seines Ruhmes. Durch den Mund des Hl. Seraphims sprach jedoch zu Rußland die Kirche Christi selbst, und zwar direkt ins Gesicht, und dies ist tragisch ernst. Fast unmittelbar danach begann sich diese schreckliche Prophezeiung in der Verschwörung der Dekabristen als erster belehrender Warnung zu verwirklichen. Danach folgte der zweite Schlag an die Tore des russischen Reiches, ein sehr entwürdigender, trotz des ganzen russischen Heldentums, - der verlorene Feldzug von Sebastopol, so dann der russisch-japanische Krieg, der große Bitternis zurück ließ, und der erste Versuch einer mißglückten allrussischen Meuterei. Und die ganze Prophezeiung verwirklichte sich mit dem Fall des russi-

schen orthodoxen Staates in der äußersten Hölle der kommunistisch-bolschevistischen Revolution.

Versuchen wir nun, mit unserem Verstand und Herzen in die Worte des Hl. Seraphim einzudringen. Mittwoch und Freitag sind zwei Fastentage in jeder Woche, durch das ganze Jahr, durch unser ganzes Leben. Durch dieses göttliche Tempo von Mittwochen und Freitagen werden die fetten Wochen zerschlagen. Der Mittwoch erinnert uns an den Verrat des Judas, und der Freitag an das Leiden des Herrn, den Kreuzestod. Wir aber verraten und kreuzigen Christus durch unsere Schwächen ständig, wenn wir jedoch an diesen Tagen fasten, so tun wir Buße für diese unsere dauernden Sünden.

Heilig und rettungbringend ist die Große Fastenzeit, die tiefe Wurzeln im Leben des russischen Volkes geschlagen hat. Doch wie häufig verhalten sich viele nachdem sie die Große Fastenzeit eingehalten haben, danach so, als seien sie von der Kette losgelassen und stürzen sich in schwindelerregender Eile in alle möglichen Ausschweifungen und werden so aller Fürchte dieser heiligen Tage verlustig.

Mittwoch und Freitag - das bedeutet Gleichmäßigkeit in der Enthaltbarkeit ohne Entgleisungen und Sprünge; Geduld in der Ausdauer, die Entwicklung von Willenskraft, die uns Geschwächten so not tut; das ist die Folgerichtigkeit in der geistlichen Tätigkeit des Verstandes; das ist der Eingebor und Erreger des wahren Herzensgebetes; das ist der beste Beweis unserer Aufrichtigkeit und Redlichkeit vor dem Antlitz Gottes. Mittwoch und Freitag stellen eine geistliche Realität dar in der es kein körperloses Abstraktum gibt, keine leere Abstraktion, sondern die Fülle des Lebens in Christus. Auf der Grundlage der gesamten jahrhundertelangen pastoralen Erfahrung kann man mutig sagen, daß diejenigen, die an diesen beiden Tagen fasten, wirkliche, kompromißlose, ernsthafte, einfügsame, nachdenkliche, treue, standhafte Christen sind. Für solche ist die Wahrheit Christus Selbst, Anfang und Ende, Alpha und Omega, der ganze Sinn und das ganze Ziel ihres Lebens.

Möge uns der Herr helfen, zurückzukehren und unser ganzes Kirchenvolk auf den Weg dieser alten Frömmigkeit zum tausendjährigen Jubiläum der Taufe Rußlands zurückzuführen. Amen

Metropolit Vitaly

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Kapitel 2

Die Weisen aus dem Morgenlande

Dem neugeborenen Heiland ver- **(2,1-12)** neigen sich als erste einfache Menschen und Weise; einfache Menschen sind die Hirten, Weise vom Himmel - die Engel, irdische Weise - die aus dem Morgenland. Alles, was in allen Lebewesen zu Gott strebt machte sich zu dem menschengewordenen Gott auf dem Weg. Die frohe Botschaft davon, daß in Bethlehem der Messias geboren war, ergoß sich über Himmel und Erde. Auf geheimnisvolle und Gott allein bekannte Weise hallte diese frohe Botschaft sowohl in der Welt der Engel, als auch in der der Menschen wieder. Und alles Himmlische flog auf die Erde hernieder, um sich durch die Engel dem menschengewordenen Gott zu verneigen; und alles Menschliche eilte, um sich ihm durch die Hirten von Bethlehem und die Weisen aus dem Morgenlande zu verneigen. Mit der Geburt des Heilands in Bethlehem geschah gleichsam ein großes geistliches Erdbeben, welches die gesamte menschliche Natur erschütterte in allen ihren Tiefen und Höhen, in all ihrem Dunkel und Licht, in all ihren Paradiesen und Höllen. Und alles, was in der menschlichen Natur Gott zustrebt, wenn auch von der Sünde verletzt, vom Bösen erdrückt, vom Tod zerrissen, von der Hölle gequält, setzte sich in Bewegung, wachte auf, schrie nach Gott und wandte sich ihm entschieden zu, um sich ihm durch die Hirten und Weisen in der Höhle zu Bethlehem zu verneigen. Die Sehnsucht nach Gott schlug in der gesamten menschlichen Natur Wellen, denn Mensch geworden war Gott. Das ist der Grund, aus welchem sich die gesamte Menschheit dem göttlichen Knaben Jesus verneigte: die Juden durch die Hirten und die Heiden durch die Weisen aus dem Morgenland.

2,1. Der Evangelist gibt uns zunächst genaue historische Einzelheiten über Ort und Zeit der Geburt Christi. Der Ort Seiner Geburt ist Bethlehem in Judäa. Bethlehem bedeutet "Haus des Brotes". So wurde es wahrscheinlich wegen der Fruchtbarkeit der Gegend genannt. Doch vielleicht schwingt in dieser Bezeichnung auch die prophetische Voraussage über das "himmlische Brot", über das "Brot des Lebens" - den Herrn Jesus mit, Welcher hier geboren werden sollte. Bethlehem war eine kleine Stadt etwa zwei Stunden Fußwegs südlich von Jerusalem. Seine ursprüngliche Bezeichnung war Ephrata (1 Mos. 35, 15). Zum Unterschied zu Bethlehem in Galiläa im Stamme Zabulon (Jos. 19, 15), wurde dieses Bethlehem als das judäische bezeichnet, da es sich im Stamme Juda befand (vgl.

Richt. 17, 7-8; 19, 1; 1 Kön. 17, 12). Da hier der König David geboren wurde, nennt man es auch Stadt Davids. Der Evangelist erwähnt den Geburtsort, sagt *Zigaben*, um zu zeigen, daß die Prophezeiung des Micha in Erfüllung gegangen ist, welcher sagt: "Und du, Bethlehem, Land Juda, bist in nichts geringer unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird der Menschenführer hervorgehen, welcher Mein Volk Israel weiden wird" (Mich. 5, 2)¹.

Jesus wurde "zur Zeit des Königs Herodes geboren, welcher der Große genannt wird. Der Evangelist "erwähnt Herodes, sagt *Theophilakt*, damit du erfährst, daß die Reihe der Fürsten und Könige aus dem Geschlecht Judas beendet ist, und daß Christus kommen mußte. Denn Herodes war kein Judäer, sondern ein Idumäer, der Sohn des Antipater von seiner arabischen Frau. Und als die Fürsten Judas nicht mehr waren, kam Christus, die Erwartung der Völker, wie es Jakob vorhergesagt hatte (1 Mos. 49, 10)"². Obwohl er den Titel eines Königs trug, war Herodes vollkommen dem römischen Kaiser untergeordnet, da Judäa eine römische Provinz war. Den Königstitel erhielt er im Jahr 714 vom römischen Senat, und er herrschte bis zu seinem Tod im Jahre 750. Er zeichnete sich durch Luxus, Laster und Grausamkeit aus. Unser Herr Jesus Christus wurde am Ende seiner Herrschaft geboren, wahrscheinlich 758 von der Entstehung Roms.

Die Weisen aus dem Morgenlande, μάγοι. Bei den Persern und den iranischen Völkern bezeichnete man mit diesem Namen sehr gelehrte Menschen, die sich besonders mit den Naturwissenschaften beschäftigten, der Astronomie, Medizin, Theologie. Größtenteils waren sie auch Kulddiener. Gewöhnlich waren sie Erzieher und Ratgeber der Könige und übten einen ungeheuren Einfluß aus.

¹ ibid. Kap. 2, v. 1; col. 136 B
² ibid.

Orthodoxer Kirchenkalender

1988

- mit Angabe der tägl. Lesungen
- in deutscher Sprache
- Aufzählung aller Heiligen
- zweifarbig
- Preis 12,- DM + Porto

P.S.LopuchIn

Gespräche mit Bischof Gavriil

(Fortsetzung)

"In Christus lieber Piotr Sergeevitsch. Ich bekam ihren Brief mit der Bitte, eine Vorlesung über die Kirche zu halten. Sie bestellen bei mir Vorlesungen wie bei der Köchin ihre Menüs. Erlauben sie dem Bischof selbst zu entscheiden, was er ihnen vortragen wird. Ich komme am Dienstag, dem 20. Oktober nach Julianischem Kalender um 5,35 Uhr abends. Grüßen sie Frau und Kind. B.G."

Diesen Brief bekam ich als Antwort auf meine Bitte, die ich nach vielen Überlegungen zum Thema "Kirche" geäußert hatte. Vladyka hatte uns bereits eine Reihe von Vorlesungen über die Gleichnisse im Evangelium gehalten, und wir hatten festgestellt, daß uns der Begriff "Kirche" nicht klar war, was uns daran hinderte, die ganze Tiefe der Gedanken Vladykas über das Werk Gottes zur Rettung der Menschheit zu erfassen, soweit diese Frage für das menschliche Gehirn überhaupt erfassbar ist. Wir fühlten, daß gerade dieses Dogma von Vladyka besonders klar verstanden wurde, daß es ihm Basis zur Lösung vieler Fragen und zur Erläuterung des Evangeliums war. Auf diesem festen Grund stand sein Glaube und daraus schöpfte er die Sicherheit und Überzeugungskraft, mit der er uns lehrte.

Vladykas Antwort auf meinen Brief hatte mich nicht nur gekränkt, sondern auch geärgert. Aber als ich ihn am Zug abholte und sein blasses Gesicht sah, die Mühe, mit der er sich vorwärts bewegte, war mein Ärger sofort verfliegen. So krank, wie er war, war er gekommen, um einem kleinen Kreis von Menschen einen Vortrag zu halten.

Wir setzten uns langsam in Bewegung. Nach einer Weile fragte Vladyka lächelnd: "Wie hat Ihnen die Köchin in meinem Brief gefallen?" "Gar nicht hat sie mir gefallen", antwortete ich. "Ich finde den Vergleich einfach unzutreffend." Vladyka sagte nichts, lächelte nur.

Wir fanden eine Droschke, die Vladyka mit Mühe erklomm. "Sie fühlen sich schlecht, Vladyko?", fragte ich. Er wurde ärgerlich: "Was fragen sie einen Menschen, der kaum noch am Leben ist, nach seiner Gesundheit?" "Gut. Ich sage nichts mehr. Zu Hause erklären sie mir sicher, warum sie meinen Brief falsch verstanden und mir von dieser mißglückten Köchin geschrieben haben." "Ich habe alles verstanden und die Köchin ist richtig", antwortete Vladyka.

In der Wohnung war es eiskalt, als wir ankamen. Vladyka setzte sich so wie er war und wartete mit geschlossenen Augen, bis der eiserne Ofen das Zimmer erwärmt hatte. Dann begann er zu sprechen: "Also, sie wollen über die Kirche hören. Da-

bei habe ich immer gerade davon gesprochen." "Wieso? Sie sprachen über die Gleichnisse..." er unterbrach mich: "... die das Gesetz des Lebens Christi widerspiegeln, den Inhalt Seines Lebens offenbaren. Und die Menschen, die an diesem Leben teilhaben, bilden eben die "Kirche". Sie besteht aus ihnen." "Das möchte ich genauer wissen." "Das ist doch klar. Die Kirche - das ist eine eigene Welt, ein eigenes Leben, ein besonderer, man kann sagen, spirituell-körperlicher Organismus, dessen Haupt Christus ist. In Seiner Person schenkte Christus der Welt ein neues Leben - das Leben des Gottmenschen - und gab den Menschen die Möglichkeit, an diesem Leben teilzuhaben. Menschen, die an diesem neuen Leben teilhaben, die also an Christus selbst teilhaben, sind eine neue Schöpfung - und das ist die Kirche. Der Inhalt des neuen Lebens wird von Christus bestimmt. Dieser Inhalt oder die Gesetze des neuen Lebens stellen sich dar in den Gleichnissen, über die ich zu ihnen sprach. Also sprach ich über die Kirche." "Ja, Vladyko, ich muß das noch besser begreifen. Erstens ist in den Gleichnissen nur von Menschen die Rede. In der Kirche sind aber nicht nur Menschen, sondern auch Engel." "Richtig, aber in den Gleichnissen werden die Grundsätze des christlichen Lebens in Bildern dargestellt, die für die Menschen verständlich sind. Christus sagt: "... ihr glaubet nicht, wenn Ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn Ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Um das christliche Leben zu verstehen, muß man vor allem versuchen, die seelische Einstellung des Menschen zu erfassen, der dieses Leben lebt. Unser Herr Jesus Christus hat den Jüngern nicht gesagt, was die Kirche ist, sondern Er hat ihnen in Gleichnissen das Wesen der Kirche dargestellt. Das Wesen des christlichen Lebens zu begreifen und es lieb zu gewinnen, an ihm teilzuhaben - das ist der Sinn des Lebens eines Menschen." "Vladyko, sie wissen doch aber, was das ist - die Kirche." "Sie wissen es auch, nur wissen sie nicht, daß sie es wissen. Sie befragen mich, verlangen Vorlesungen - dieses Leben, das Leben der Kirche, zieht sie also an. Eine genaue Definition des Begriffes "Kirche" ist vielleicht überhaupt nicht möglich. Apostel Paulus spricht vom "Leib Christi" und vervollständigt diese Bestimmung, indem er den inneren Prozeß schildert, der in diesem Leib vor sich geht - nämlich das Wachsen und Reifen der Liebe. Aber dieses Leben lieb zu gewinnen, teilzuhaben an Christus, sich mit den Menschen zu vereinigen, die sich am neuen christlichen Leben beteiligen, an dieses Leben glauben, an seine Macht, die sich in den Gleichnissen offenbart - vom

Sauerteig, vom Senfkorn - das eben bedeutet zur Kirche zu gehören, zu verstehen, was "Kirche" ist. In den Gleichnissen wird deutlich von der Liebe zu diesem christlichen Leben gesprochen. Denken sie an das Gleichnis vom verborgenen Schatz, von der Perle. Ja, das ist ein besonderes Leben; die Kirche - das ist eine eigene Welt. Diesen Gedanken spricht das Gleichnis über den Schafstall deutlich aus. Der Stall ist von dem übrigen Leben abgetrennt, er hat seine eigene Umzäunung - die Gesetze des Evangeliums, er hat seine eigene Tür - Christus. Nur durch Ihn kann man in dieses Leben hineingelangen. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß man sich in diesem Stall nur dann befinden kann, an diesem Leben nur dann teilnehmen kann, wenn man an Christus teilhat, wenn man Sein Leben lebt.

Unsere Intelligenzler, die sich zuweilen gern über religiöse Fragen unterhalten, erinnern sich mit Vorliebe der Worte: "Wo zwei oder Drei in Meinem Namen versammelt sind..." (Mt. 18, 20). Sie führen diese Worte als Beweis dafür an, daß Christus mit allen ist, die Seinen Namen anrufen. Daraus folgern sie die Theorie über die Gleichheit aller christlichen Konfessionen. Dabei muß man die Worte "in Meinem Namen" im Sinne des Geistes und der Herzenseinstellung Christi verstehen. Diese Worte waren an die Jünger Jesu gerichtet, die in Geist und Herz mit Ihm einig waren. Nur sie können mit Ihm "versammelt" sein. "Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich, und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreut". Mit Christus sammeln, heißt mit Ihm das Gleiche tun, das gleiche Leben führen, wie Er. Sie werden nun fragen, unter welcher Bedingung darf man sich als zur Kirche gehörig betrachten? Bei richtiger seelischer Einstellung oder bei richtigem Glauben? Beides muß erfüllt sein. Ein Mensch, der von dem Leben Christi eine falsche Vorstellung hat, dem das Leben Christi fremd ist, kann nicht zu Ihm gehören. Darin liegt eben der Unterschied zwischen den einzelnen christlichen Konfessionen, daß sie unterschiedliche Vorstellungen über das Wesen und den Inhalt des Lebens Jesu haben. Wenn sie auch darin einig sind, daß sie die Caritas und die Liebe für Tugenden halten, so haben sie doch unterschiedliche Vorstellungen über die Beziehung Christi zum Menschen. Niemand außer den Orthodoxen glaubt an die Möglichkeit eines wirklichen Aufgehens in Christus mit dem ganzen Wesen. Für die Protestanten ist Er ein Abstraktum. Aber auch die rechtlichen Vorstellungen der Katholiken beruhen darauf, daß es kein Bewußtsein und Empfinden der lebendigen Zugehörigkeit zu Christus gibt. Das ist der Kern des Unterschiedes beider Konfessionen zur Orthodoxie. Ein Orthodoxer denkt darüber nach, wie er als Christ leben muß. Orthodoxe und Andersgläubige können niemals "zusammen" sein,

können nicht die innere Einigkeit haben, von der der Heiland zu den Aposteln spricht: sie können sich nicht versammeln im Namen Christi, weil sie das, was Christus von ihnen verlangt auf verschiedene Weise verstehen. Daher werden sie auf verschiedene Weise "sammeln".

Soviel über das Bekennen. Das genügt aber nicht. Eine ständige innere Arbeit an seinem Ich ist nötig, ständiges Gleichtun dem Kaufmann, der gute Perlen sucht, ständige tätige Liebe und ein Hinstreben zu Christus. Was taugt schließlich ihr richtiges Verstehen des Lebens Christi, wenn sie keine Liebe zu diesem Leben in sich haben, wenn sie ihm fremd sind? Dieses richtige Verstehen ist eine Gabe Gottes, die ihre Fremdheit gegenüber Christus nur noch zur größeren Sünde macht. Das ist es, woran die Orthodoxen denken müssen. Durch Sünden entfernt sich der Mensch immer mehr von der Kirche. Haben sie einmal auf die Worte geachtet, die der Priester über ihnen spricht, wenn er sie nach der Beichte von ihren Sünden lossagt? - "... führe ihn wieder Deiner Heiligen Kirche zu". Merken sie sich also, daß unbereute Sünden sie wirklich von der Kirche entfernen. Eine Sünde, die man nicht bereut, bedeutet Gottfeindschaft. Wie kann man zur Kirche gehören, zum Leben Christi, wenn man innerlich dieses Leben bekämpft? Vor kurzem hat Vladyka Antonij¹ über die Worte des Johannes Chrysostomos zu ihnen gesprochen, welcher sagte, daß die Haupteigenschaft eines Christen das Bereuen ist - ein Christ ist ein Büsser."

¹ vgl. zu Metropolit Antonij Chrapovickij: Gernot Seide. Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland. S. 387-388..

Jubiläumsmedaille zur Tausendjährigen Taufe Rußlands



Durchmesser der
Medaille 60 mm
Gewicht 80 gr.



Preise in DM	
Bronze	35.-
Bronze versilbert	45.-
Bronze vergoldet	55.-
Silber	150.-
Gold (Probe 333)	1200.-
Gold (Probe 585)	2100.-

Russ.Orth. Diözese, Schirmerweg 78, 8000 München 60,
Tel.(089) 834 89 59

Zum 1000-jährigen Jubiläum der Taufe Rußlands

Der Hl. Vladimir

Im nächsten Jahr begehen wir das 1000-jährige Jubiläum der Taufe Rußlands. Als der Großfürst Vladimir das russische Volk taufte, führte er es aus der heidnische Öde auf den breiten, leuchtenden Weg der sittlichen und geistigen Vervollkommnung. Hätte sich der Täufer des russischen Volkes, der Großfürst Vladimir, nicht Christus zugewandt, hätte er sein Volk nicht getauft, so wäre es ungewiß, welche Wege die weitere Entwicklung beschritten hätte und wie unsere Geschichte verlaufen wäre.

Anders ausgedrückt, mit dem Fürsten Vladimir sind die wichtigsten Ereignisse unseres nationalen Lebens und Schicksals verbunden. Und wenn wir dies manchmal vergessen, dann nur deshalb, weil wir nicht darüber nachdenken, welche dynamische, verwandelnde Rolle die Christianisierung Rußlands spielte, und in welchem Maße die Annahme des Christentums durch unsere Vorfahren uns selbst, ihre Nachkommen und Erben, veränderte.

Der allmähliche Abfall von Gott in unserer Zeit und die Übernahme materialistischer Ansichten führen uns sogar dazu, daß wir selbst manchmal zu der Annahme neigen, als wäre die Bekehrung des Fürsten Vladimir zum Christentum durch politische und andere, d.h. praktische Interessen, motiviert gewesen, wobei den geistlichen und religiösen Antrieben bei diesem bedeutsamen Ereignis keine besondere Rolle zukomme.

Tatsächlich verhielt es sich ganz anders.

Die Taufe Rußlands war das Ergebnis der persönlichen, reifen Entscheidung des Kiever Fürsten Vladimir, seiner freiwillig und sorgfältig abgewogenen Entscheidung. In den Motiven, die zu dieser Entscheidung führten, kamen nationale und politische Erwägungen den geistlichen Regungen entgegen und ordneten sich diesen unter.

Fürst Vladimir wurde im Alter von siebzehn Jahren der Herrscher von Kiev. Als er nach dem Tod seiner Brüder die Einheit der Herrschaft in der Rus' wiederherstellte, folgte er nicht auf den Spuren seines Vaters, des geradlinigen rohen Soldaten Svjatoslav, der nur das Leben im Feld kannte und keine andere Gesellschaft als die seiner Gefolgsleute duldete. Vladimir verstand sich selbst weder als Heerführer der kriegerischen Varäger, noch als Eroberer fremder Länder. Für Vladimir war die Residenz seines Landes Kiev, und nur Kiev. Sein Volk bestand aus Stämmen, die um Kiev und Novgorod verstreut, sich bereits zu diesen Fürstentümern hingezogen und mit ihnen durch eine einheitliche Geschichte verbunden fühlten. Vladimir fühlte sich nicht zur Eroberung fremder Ländereien berufen,

sondern vielmehr zur Festigung seiner eigenen; nicht zur Zerstörung fremder Städte und Länder, sondern zum Aufbau und zur Festigung seiner eigenen. Unsere Chronik unterstreicht, daß sich Vladimir vor anderen Fürsten durch seine breit angelegten Reformpläne hinsichtlich der Errichtung eines russischen Staatsgefüges auszeichnete: "Und es dachte Vladimir mit seinem Gefolge an den Aufbau der Länder und die Ordnung der Länder" heißt es in der Chronik. Mit dem Instinkt des Begründers eines großen Reiches ausgestattet, fühlte Vladimir unfehlbar, daß die Geschichte nicht von den Massen, sondern von Persönlichkeiten gestaltet wird. Er gelangte zu der Erkenntnis, daß die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit nur dann möglich ist, wenn die geistliche Grundlage in ihr gefestigt wird. Letzteres ist aber nur dann möglich, wenn überpersönliche Werte vorhanden sind.

Als Vladimir an die Macht gelangte, widmete er deshalb der Wiederbelebung des damals in Rußland verbreiteten, doch seine Bedeutung bereits einbüßenden heidnischen Kultes, Dabei stand der Fürst dem Heidentum nicht als Politiker gegenüber, sondern als ein Mensch, der gemäß seiner geistlichen Natur bereit war, sein Leben dem Dienst an solchen Werten zu widmen, die nach seiner Meinung diesen Dienst verdienten.

"Und es begann der Fürst Vladimir", schreibt die Chronik, "in Kiev allein zu herrschen. Und er stellte Götzenbilder auf dem Hügel auf: Perun aus Holz mit silbernem Kopf und goldenem Schnurrbart, auch den Erntegötzen und den Windgötzen und andere. Seine Söhne und Töchter führte Vladimir zur Verehrung der Götzen herbei. Und er entweihte das Land durch heidnische Opfer und besudelte mit Blut das russische Land und jenen Hügel".

Da bei den Slaven die Gepflogenheit der Menschenopfer nicht selten war, nämlich mit dem Ziel der Festigung des Glaubens an die heidnischen Götzen, erachtete es die Regierung Vladimirs auch für notwendig, die Massen zu dieser Grausamkeit heranzuziehen. Zum Opfer war eine christliche Familie bestimmt, die aus dem Vater mit Namen Theodor und dem Sohn namens Johannes bestand. Beide waren ermordet und verbrannt worden.

Doch Vladimir überzeugte sich bald davon, daß ihm der primitive und sittenlose heidnische Glaube keine Antwort auf die ihn quälenden Fragen nach dem Sinn des Lebens als solchem gab. Als er dies verstand, entschloß er sich zur Annahme des Christentums.

Mit dem Christentum war der Fürst Vladimir seit langem vertraut. Viele seiner Verwandten waren Christen. Von der Taufe seiner Großmutter Ol'ga

wußte ganz Kiew. Einer Überlieferung zur Folge war Vladimirs Mutter Maluscha auch eine Christin, und sie hat möglicherweise seine Ansichten beeinflusst. Die Beziehungen Vladimirs zu seinen skandinavischen Verwandten und über sie zu anderen europäischen Fürstenhäusern wiesen den Fürsten fortwährend auf die Überlegenheit der christlichen Kultur über die barbarische hin, über die Unvollkommenheit des heidnischen Rußland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern.

Deshalb nahm der Fürst Vladimir nicht nur selbst das Christentum an, sondern er setzte sich zum Ziel ganz Rußland zu taufen.

Er fühlte sich verpflichtet, sein Volk auf das Niveau anderer zivilisierter Völker anzuheben, ihm die gleichen Möglichkeiten zur geistlichen und kulturellen Entwicklung einzuräumen, welche andere christliche Länder bereits besaßen.

Es wäre jedoch ein grober Fehler, die Taufe Rußlands durch Vladimir als einen Akt der Staatsraison anzusehen oder auch nur als einen Vorgang, der überwiegend durch den Verstand diktiert wurde. Der russische Kirchenhistoriker, der hochgeweihte Metropolit Philaret Gumilev rekonstruiert die innere Logik der geistlichen Krise Vladimirs und der Ursachen seiner Bekehrung folgendermaßen: "Der grauenhafte Brudermord, die durch fremdes und eigenes Blut erkaufenen Siege, die rohe Wollust mußten selbst das Gewissen eines Heiden belasten. Vladimir gedachte, seine Seele dadurch zu erleichtern, daß er an den Ufern des Dnjepr und Volchov neue Götzen aufstellte, sie mit Silber und Gold verzierte, fette Opfer vor ihnen schlachtete. Doch nicht genug damit, er vergoß sogar das Blut zweier Christen auf dem heidnischen Opfertisch. Doch all das, so fühlte er, brachte seiner Seele keine Ruhe - die Seele suchte nach Licht und Frieden".

Und dieses Licht und diesen Frieden fand Vladimir für sich in dem ihm bereits früher bekannten Christentum nach griechischem Vorbild.

Vladimir wurde durch eine geistige Erleuchtung zum Christentum geführt. Wie dies geschah, wissen wir nicht. In der Tiefe des Geistes wird das immer ein Geheimnis seiner persönlichen Bekehrung bleiben, ein Geheimnis ähnlich dem wunderbaren Geheimnis der Verwandlung des Christenverfolgers Saulus in den Apostel der Völker Paulus.

Bei den russischen Schriftstellern des 11. Jh., die dem Zeitpunkt der Taufe der Rus' nahestanden, findet sich wertvolles und echtes historisches Material, welches die geistliche Umkehr Vladimirs beschreibt. In seiner Rede am Grab des Fürsten Vladimir wendet sich der Zeitgenosse des Verstorbenen, der Metropolit Hilarion, in Anwesenheit dessen Sohnes Jaroslav und der Gattin des letzteren, Irina, rhetorisch an Vladimir: "Wie fandest du zum Glauben? Wie entzündete sich die Liebe zu

Christus in dir? Wie nahm der Verstand, der den Verstand irdischer Gelehrter übertrifft, Wohnung in dir, damit du das Unsichtbare lieben und zum Himmlischen streben könntest? Wie fandest du zu Christus? Wie hast du dich Ihm hingegeben? Sage uns, deinen Knechten, sage uns, du unser Lehrer, woher wehte auf dich der Wohlgeruch des Heiligen Geistes?

Wer gab dir zu trinken aus dem süßen Kelch des Gedenkens an das künftige Leben? Wer gab dir zu schmecken und zu sehen, wie götig der Herr ist? Du sahst Christus nicht, und folgtest Ihm nicht nach: wie wurdest du denn Sein Jünger? Andere sahen Ihn, und glaubten nicht; doch du sahst Ihn nicht und glaubtest! Die Kenner des Gesetzes und der Propheten kreuzigten Christus, du aber, der du weder das Gesetz, noch die Propheten lasest, verneigtest dich vor dem Gekreuzigten. Wie wurde dein Herz geöffnet? Wie trat die Gottesfurcht in dich ein? Du sahst keinen Apostel, der in dein Land gekommen wäre und dein Herz durch Armut und Nacktheit, Hunger und Durst zu Demut geneigt hätte. Du sahst nicht, wie im Namen Christi Dämonen ausgetrieben, Kranken die Gesundheit geschenkt, Feuer in Kälte verwandelt, Tode auferweckt wurden. Wie faßtest du den Glauben, ohne all dies zu sehen? O, unfassbares Wunder! Andere Kaiser und Machthaber sahen, wie all dies von heiligen Männern vollbracht wurde, und glaubten nicht, sondern überantworteten diese selbst noch Leiden und Martern. Doch du, o seeliger, wandtest dich ohne all dies Christus zu. Geführt von deinem guten Sinn und scharfen Verstand, erkanntest du, daß es nur Einen Gott gibt, den Schöpfer alles Unsichtbaren und Sichtbaren, Himmlischen und Irdischen, und daß Er Seinen Einziggeborenen Sohn für unsere Rettung in die Welt sandte. Mit diesen Gedanken nahmst du die heilige Taufe an. So war das, was anderen als Wahn erschien, für dich die Kraft Gottes".

In seiner Rede erwähnt der Metropolit Hilarion keinerlei zweitrangige, utilitäre politische Motive für die Bekehrung des Fürsten Vladimir.

"Als er lebte und sein Land in Gerechtigkeit, Tapferkeit und Weisheit lenkte, erfuhr er die Einwohnung des Allerhöchsten, schaute auf ihn das barmherzige Auge des götlichen Gottes, und sein Herz wurde von Weisheit erleuchtet. Ihm wurde die Nichtigkeit der heidnischen Verblendung bewußt, und er erkannte den Einen Gott, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Und besonders hörte er stets von dem frommen christlichen Land, in welchem die Liebe zu Christus und den tiefen Glauben gepflegt wurde, der Eine Gott in der Dreifaltigkeit verehrt wurde, er hörte von Wundern und Zeichen, von den vollen Kirchen, von eifrigem Gebet der Gläubigen in Dörfern und Städten. Als er all dies hörte, entbrannte er im Geist und wünschte im Herzen, Christ zu werden und sein ganzes Land

zum Christentum zu bekehren. Nach Gottes Erbarmen und Liebe zur Menschheit ging dieser Wunsch auch in Erfüllung. Der Fürst entkleidete sich seiner Gewänder und mit ihnen des alten Menschen. Er legte die vergängliche Kleidung ab, schüttelte den Staub des Unglaubens aus, stieg in das Taufbecken und wurde vom Geist und aus Wasser neu geboren". Von denselben tiefen Motiven der Bekehrung Vladimirs zeugt auch ein anderer Schriftsteller vom Ende des 11. Jahrhunderts, der Mönch Jakob:

"Vladimir hörte von seiner Großmutter wie sie nach Konstantinopel reiste und dort die heilige Taufe empfing". Und eben unter dem Eindruck dieser Tatsache "entflamte im Heiligen Geist das Herz Vladimirs im Wunsch nach der heiligen Taufe. Da Gott das Streben seines Herzens erkannte, seine Güte sah, schaute Er vom Himmel in Seiner Güte und Barmherzigkeit und erleuchtete das Herz des Fürsten des russischen Landes zur Annahme der heiligen Taufe".

Der dritte russische Schriftsteller der zweiten Hälfte des 11. Jh. Nestor führt in noch stärkerem Maße geistliche Motive für die Taufe des Fürsten Vladimir an. In der Vita der Hll. Leidendulder Boris und Gleb erklärt der Hl. Nestor die Bekehrung des Fürsten Vladimir mit mystischen Gründen.

Nach seinen Worten machte Christus Selbst aus Vladimir einen Christen. Zu dieser Meinung gelangen auch viele andere Historiker, die das Leben des Fürsten Vladimir nach seiner Taufe beschreiben. Seine geistliche Bekehrung war so groß und dermaßen ungewöhnlich, daß sie nur durch ein Wunder erklärt werden kann.

Vladimir, der in seiner Jugend unzüchtig und grausam war, wurde barmherzig und keusch. Er fastete bis zur Ermattung und verbrachte die Nächte in Gebet und geistlicher Lektüre. Er besuchte Krankenhäuser und Gefängnisse, verteilte Almosen und tröstete die Leidenden. Die Taufe des Heiligen Vladimir brachte also eine vollkommene geistliche Wandlung des Großfürsten mit sich.

Aus dem Leben der Diözese

Am 30. Juli/12. August verstarb nach langer Krankheit der älteste Geistliche unserer Diözese, **Erzpriester Alexej Makejew**. Über 50 Jahre diente Vater Alexej treu der Kirche Christi.

Vater Alexej begann seinen Dienst als Priester im Jahre 1936 in einer kleinen Gemeinde in Lettland. Es war eine sehr schwierige, unruhige Zeit, sowohl im bürgerlichen wie auch im kirchlichen Leben. Während des zweiten Weltkrieges gelangten Vater Alexej und seine Matuschka nach Deutschland. Hier begann er sofort mit der Betreuung russischer orthodoxer Flüchtlinge, die in verschiedenen Lagern in Norddeutschland verstreut lebten.

In den letzten Jahren lebte Vater Alexej in Göttingen und betreute die Gemeinden in Göttingen, Kassel, Braunschweig und Salzgitter. Gelegentlich zelebrierte er auch in Dortmund und in anderen Städten, in welche er geschickt wurde. Überall war Vater Alexej bei den Gläubigen beliebt. Er brachte sowohl Russen als auch solche, die der russischen Sprache nicht mächtig waren, der Kirche näher, indem er die Gottesdienste teilweise auch auf deutsch zelebrierte und häufig in dieser Sprache predigte. Eine große Stütze hatte Vater Alexej immer in seiner Matuschka, die ihn im Auto zu den Gottesdiensten brachte und den Gesang leitete. Oft halfen auch die Töchter und Enkel beim Singen und im Altar.

Im November vorigen Jahres beging Erzpriester Alexej Makejew das 50-jährige Jubiläum seines priesterlichen Dienstes. Aus diesem Anlaß fand in seiner früheren Gemeinde in Kassel ein bischöflicher Gottesdienst statt, während dessen er mit

dem Recht zum Tragen der Mitra ausgezeichnet wurde (s. "Bote" Nr. 6, 1986).



Erzpriester Alexej Makejew in Kassel

Eine große Freude für Vater Alexej war der Besuch seines Hauses in Bad Harzburg durch die Wundertätige Myronspendende Ikone der Gottesmutter von Iveron im Mai d.J., als er die Wohnung schon nicht mehr verlassen konnte. Dabei nahm Bischof Mark ihm die Beichte ab, und reichte ihm die Heiligen Gaben.

Die Beerdigung von Vater Alexej fand am 4./17. August auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden statt. Den Beerdigungsgottesdienst zelebrierte Bischof Mark mit sechs Priestern und zwei Diakonen. Aus Vater Alexeys früheren Gemeinden waren auch viele gekommen. **Ewiges Gedenken dem treuen Diener der Kirche Christi!**

Am 6./19. August fand ein bischöflicher Gottesdienst in der Kirche der Verklärung Christi in *Baden-Baden* statt. Aus Anlaß des Patronatsfestes



Baden-Baden, Hl. Verklärungskirche

hatte sich eine große Zahl von Gläubigen versammelt.

In der Nacht vom 6./19. auf den 7./20. August verstarb in Wiesbaden der treue Diener der Kirche, **Vater Archimandrit Theodor (Goltzine)**.



Darmstadt, einige Wochen vor seinem Tode

Eine ernsthafte Verschlechterung seines Gesundheitszustandes war am vorangegangenen Sonnabend während des Abendgottesdienstes eingetreten. Vater Theodor verlor sehr viel Blut im

Altar und kehrte mit großer Anstrengung in das Haus zurück. Dort wiederholte sich die Blutung,



Beerdigungsgottesdienst in Wiesbaden

und seine Gehilfen riefen den Krankenwagen in dem er sofort ins Krankenhaus gebracht wurde. Hier verstarb er wenige Tage darauf, nachdem er nicht mehr zu Bewußtsein gekommen war.

Vater Theodor betreute seit Ende 1975 verschiedene Gemeinden der Deutschen Diözese. Er mußte oft reisen, wenn andere Priester krank waren, weshalb man ihn beinahe in allen Teilen unserer Diözese gut kannte. Die besondere Aufmerksamkeit und Sorge Vater Theodors galt Alten und Kranken, die er regelmäßig besuchte. Es ist cha-



Begräbnis

rakteristisch für sein Leben und für seine Treue zur Kirche, daß er unabänderlich bis zum letzten Moment diente.

Die Beerdigung von Vater Theodor fand am 9./22. August unter großer Anteilnahme des Klerus und der Gläubigen unserer Diözese auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden statt, wo er sich kurz zuvor selbst eine Grabstätte ausgesucht hatte.

Ende August besuchte Bischof Mark wieder die *Englische Diözese*. Am 25. August zelebrierte er einen Bittgottesdienst und Akathistos in Bradford und hielt dort einen Lichtbildervortrag über den Hl.

Berg Athos. Am 26. zelebrierte er die göttliche Liturgie in Brookwood, am 27. im Nonnenkloster in London. Zum Patronatsfest zelebrierte er am 27.



Kloster der Maria-Verkündigung

und 28. August n.St. die Gottesdienste in der Maria-Entschlafens-Kathedrale in London. Am 29. August feierte er einen Gottesdienst in englischer Sprache in East-Anglia, und am 30. wieder in der Kathedrale.



Kathedrale der Maria-Entschlafung

Am 5./18. September wurde das Patrozinium der Kirche der Hl. Elisabeth in Wiesbaden durch einen feierlichen bischöflichen Gottesdienst begangen. Nach der Liturgie wurde besonders inbrün-

stig für die Seelenruhe des kürzlich verstorbenen Archimandriten Theodor gebetet, der diese Gemeinde während der letzten Jahre betreut hatte.

Am 8./21. September zelebrierte Bischof Mark die Gottesdienste in Nürnberg in der Gemeinde der Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter.

Geistliches Konzert In Baden-Baden

Am Sonntag, den 21. September / 4. Oktober d.J. fand im Leben der russischen-orthodoxen Gemeinde Baden-Baden ein bedeutendes Ereignis statt: Aufgrund des persönlichen Einsatzes des Gemeindepriesters Vater Miodrag Glisic sowie mehreren Gemeindemitgliedern konnte ein geistliches Konzert organisiert werden, das dem anbrechenden Millenium der Christianisierung Rußlands konzipiert wurde.

Am Vormittag des gleichen Tages feierte Erzpriester Miodrag in Konzelebration mit zwei Diakonen (Vater Georgij Kobro und Vater Sławomir Iwanuk) die Göttliche Liturgie, der eine große Zahl von Gläubigen beiwohnte. Der Chor, ergänzt durch Sänger aus anderen, entfernten Gemeinden, sang hervorragend.

Nach dem feierlichen Gottesdienst fand in einem naheliegenden gemütlichen Raum ein reichhaltiges Mittagessen statt, woraufhin die Choristen, nach einer letzten Gesangsprobe, sich erneut in die russische Verklärungskirche begaben. Dort begann dann, nach einer kurzen Begrüßung durch Vater Miodrag, das geistliche Konzert. Es wurde ein repräsentativer Querschnitt durch die Gesänge des Abendamtes, des Morgenamtes und der Liturgie dargeboten, und zwar sowohl in der gewohnten Vertonung als auch in der Harmonisation bekannter russischen Kirchenkomponisten (Lwow, Dvoretzkij, Archangelskij, Turtschaninov, Mironosozkij, Ledkovskij, u.a.). Einige Gesänge wurden auch in deutscher Sprache vorgetragen, wobei Frau Dr. H. v. Obuch (Köln) zwischendurch sachkundige Erläuterungen gab, die zugleich eine Einführung in die Welt der orthodoxen Spiritualität darstellen. Ungeachtet von der verhältnismäßig ungenügenden Vorbereitung (es konnten lediglich drei Chorproben durchgeführt werden) präsentierte der aus 10 Kirchensängern und -sängerinnen bestehende "Kammerchor" einen erstaunlich harmonischen Wohlklang. Die stimmungsvoll dargebotenen Gesänge machten auf die Zuhörer (es waren mehr als 120 Personen zugegen) einen großen Eindruck.

Diesem erfolgreichen Konzert ging eine Zeitraubende organisatorische Kleinarbeit voraus, bei der sowohl der Gemeindepriester Vater Miodrag, als auch die Eheleute Xenia und Fjodor Hoffmann

eine große Einsatzbereitschaft an den Tag legen. Großer Dank gebührt auch dem Dirigenten und Psalmisten Daniel Olson, welcher schon seit vielen

Jahren den Großteil seiner Zeit und Kräfte dem Kirchendienst opfert. Ihnen allen wünschen wir reichlich Gottes Segen und *ad multos annos!*

Dem Freund zum Gedenken

Die Nachricht vom Tode des Archimandriten Vater Theodor traf mich tief, zumal sie so unerwartet und unverhofft eintraf. Erst vor kurzer Zeit, im Juni dieses Jahres, sahen wir uns während meines Aufenthaltes in Stuttgart - und nun ist er nicht mehr unter uns. Über vierzig Jahre verband uns eine Freundschaft, die in der Jugend begonnen hatte.

Die Erinnerung trägt mich vierzig Jahre zurück in das vom Kriege zerstörte, besiegte und ausgeblutete Deutschland. Die Ruinen einst blühender reicher Städte mußten nicht nur die eigenen fassungslosen und verzweifelte Einwohner beherbergen, sondern auch Hunderttausende von Flüchtlingen verschiedener Volkszugehörigkeit. Für sie, die DP's (displaced persons), wie man sie nannte, schufen die Sieger besondere Lager. In einem dieser Lager, in das mich das Schicksal verschlug, traf ich Vassja Golicyn. Das war im Juni 1946. Das Lager, in der Nähe von Hamburg gelegen, hieß Fischbek.

Wie das der Jugend eigen ist, schlossen wir schnell Freundschaft. Besonders verband uns das Interesse für die Kirche und den Gottesdienst. Täglich, morgens und abends wurden Gottesdienste in unserer Lager-Baracken-Kirche abgehalten. Mit Eifer besuchten wir die Kirche und versäumten keinen Gottesdienst.

Der Leiter unserer Lager-Gemeinde, Archimandrit Vater Vitalij, zog eine große Gruppe Jugendlicher an. Wir begannen mit dem Studium des kirchlichen Lesens, Gesangs und des Typikons. Das Interesse war groß. Gierig verschlangen wir das uns vermittelte Wissen und bemühten uns, die Liturgik zu begreifen.

In der vielfältigen und vielgesichtigen Masse der Lagerbewohner oder DP's gab es viele Menschen aus den verschiedensten Berufen. Man konnte unter ihnen Lehrer der russischen geistlichen Seminare und sogar einen Professor der Kasaner Geistlichen Akademie finden. Voller Begeisterung für Archimandrit Vitalij und mit

dem Segen von Vladyka Nathanael (L'vov), unseres Diözesanbischofs, begannen sie uns mit Freude in Liturgik zu unterweisen.

Wir wohnten alle zusammen in einem großen Raum, der sogenannten Kirchenbaracke. Morgens, noch vor Sonnenaufgang, feierten wir den Mitternachtsgottesdienst und abends unbedingt die Komplet mit dem Kanon. Nebenan, im anderen Raum, wurde der Unterricht abgehalten. Dort frühstückten wir, aßen zu Mittag und zu Abend. Wir bemühten uns wie Mönche zu leben. Der jugendliche Enthusiasmus verlieh uns die Begeisterung dazu. So verspürten Vassja Golicyn und ich das starke Verlangen, den Weg des Mönchtums einzuschlagen. Wir wurden Novizen. Dann während der Großen Fastenzeit des Jahres 1947, am Freitagabend der ersten Fastenwoche, erhielten wir von Archimandrit Vitalij die kleine Mönchsweihe. Bruder Vasilij wurde zu Ehren des Großmartyrers Theodor des Tyronen Theodor genannt, und ich, zu Ehren des Hl. Paulus des Einfachen, Paul.

In der ruhmreichen Tradition der Lavra von Pochaev und des Klosters des Hl. Hiob in Ladomirova in den Karpathen organisierte Vater Vitalij eine Druckerei. Voll Eifer gingen wir daran, im Druckerhandwerk zu arbeiten. Wir setzten manuell. Mit großer Mühe bekamen wir eine Druckmaschine, eine sog. "Boston", die mit dem Fuß in Gang gesetzt wurde. Wie durch ein Wunder fanden wir in den Ruinen Hamburgs eine unversehrt gebliebene

Lager Fischbek



Handsetzvorrichtung. Kaffee und andere Mangelwaren machten es möglich, russische Typen zu bestellen. Wir setzten und druckten einen Sammelband mit Akathisten, wir setzten und druckten ein Kirchenblatt und anderes mehr. Die Arbeit ging mit Hochdruck voran und begeisterte uns. Vater

ins Kloster des Hl. Hiob von Pocaev um. Archimandrit Iov (Leont'ev) war dort seinerzeit Abt. Es gab dort ziemlich viele Brüder und Bewohner. Im Kloster gab es eine gut instandgesetzte Druckerei. Wir begannen sofort mitzuarbeiten. Gesetzt wurde

manuell. Neben anderen Büchern erinnere ich mich daran, daß wir das hervorragende Werk von Oldenburg "Die Regierungszeit des Zaren Nikolaus II", Band 2, setzten.

Im Jahre 1949, am Vorabend des Festes Maria Entschlafen (14./27. August) legten Vater Theodor und ich mit dem Segen des seligen Metropoliten Anastasij vor dem höchstgeweihten Bischof Nathanael die Mönchsgelübde ab. Nie werde ich diese segensreiche Zeit, die uns einander noch näherbrachte, vergessen. Dieses Gefühl der geistlichen Verwandtschaft verband uns unser Leben lang.

Am Tage des Hl. Hiob von Pocaev, dem 28. August alten Stils, desselben Jahres, dem Patronatsfest unseres Klosters, weihte mich Metropolit Anastasij zum Mönchsdiakon und zwei Monate darauf, am 28.



Links Novize Vasilij, rechts Novize Michael, später Archim. Theodor und Erzbischof Paul

Theodor entdeckte sofort sein Talent für die Mechanik. Mit Leichtigkeit, fast mühelos justierte er die oft recht launenhafte Druckmaschine. Er fing damit an, Druckfahnen vorzubereiten und zu drucken. Ich selbst besorgte die Korrektur und war mit den anderen beim Setzen tätig.

So lebten wir bis Vater Vilatij zum Verwalter all unserer russischen orthodoxen Gemeinden in England ernannt wurde. Mit seiner Abreise zogen Vater Theodor und ich nach München

In der Druckerei des Klosters des Hl. Hiob in München 1948



Oktober, ebenfalls am Fest des Hl. Ijob von Pocaev, wurde Vater Theodor Mönchsdiakon. Auch er wurde von unserem Ersthierarchen, Metropolit Anastasij, geweiht.

Im Dezember 1949 mußte auf Beschluß des Geistlichen Rates des Klosters ein Teil der Brüder nach Frankreich übersiedeln, um dort ein Kloster zu gründen. Unter ihnen waren auch Vater Theodor und ich. Wir ließen uns dort in der Nähe von Paris in dem kleinen Ort Ozoire la Ferrière nieder, in dem ziemlich viele Russen lebten. Wir hatten es recht schwer in Frankreich. Es waren harte Zeiten nach dem Krieg und für uns waren es Jahre des Hungers. Zum Leben hatten wir das, was wir uns als Tagelöhner in den Gärten der Einheimischen verdienten. Ich erinnere mich, wie unsere Nachbarin, eine mitleidige Russin, die selbst nicht genug zum Leben hatte, irgendwo zwei Säcke mit Artischocken auftrieb und sie uns brachte. Sofort kochten wir einen ganzen Eimer voll und taten uns an ihnen gütlich. Wie viel Zeit und Geduld bedurfte es, um davon zumindest irgendwie satt zu werden! Besonders litten wir im Winter unter der Kälte. Unsere kleine Gruppe wurde von Abt Nikodim (Nagaev) geleitet, dem späteren Erzbischof von Richmond und Großbritannien. Der Wunsch nach der Gründung eines Klosters konnte nicht verwirklicht werden. Auf dem Weg dahin gab es zuviele unüberwindbare Hindernisse. Archimandrit Vitalij rief uns zu sich nach London. Wir richteten uns dort im Kirchenhaus ein, dem sogenannten Klosterhof. Vater Vitalij hatte bereits eine Druckmaschine, und wir setzten und druckten aufs eifrigste. Dort erschien die erste Ausgabe der "Pravoslavnoe Obozrenie", die bis heute gedruckt wird. Begeistert und unermüdlich druckte Vater Theodor und vergaß in seinem Eifer alles um sich herum. Mehrfach mußte Vater Vitalij ihn bremsen. Seit jener Zeit sind über dreißig Jahre vergangen. Ich war vor zwei Jahren im Klosterhof. Welch glühende Begeisterung beseelte uns damals! In diesem kleinen Haus, in unglaublicher Beengtheit, wohnten nicht nur wir selbst (wir waren acht Personen), sondern wir brachten auch die Druckerei und die Kerzengießerei unter. Dort befand sich auch die Hauskirche, in der wir die täglichen Gottesdienste feierten. Doch störte uns die Enge damals überhaupt nicht. Wir nahmen sie einfach nicht wahr.

Binnen kurzem trat eine große Veränderung in unserem Leben ein. Am 29. Juni alten Stils, am Tage der Hll. Apostelfürsten Peter und Paul, wurde Archimandrit Vitalij zum Vikarbischof für Brasilien geweiht. Im gleichen Jahr siedelten wir zusammen mit Vladyka Vitalij nach Brasilien über. Wir wohnten in Villa Alpina, einem Vorort der Millionenstadt São Paulo. Dort war eine russische orthodoxe Kirche (ihr Erbauer war der bekannte Protopresbyter Konstantin Izrazcov) und in ihrer Nähe ein Kirchenhaus, das für sechs Jahre unser Heim wurde.

Eigenhändig bauten wir sofort einen Raum für die Druckerei aus. Dann begannen wir mit der Ausstattung der Druckerei. Die Seele dieser Arbeiten war Vater Theodor. Neben den täglichen Gottesdiensten waren die Instandsetzung der Druckmaschine, ihre Montage und das Drucken sein Klosterdienst.

Durch das Auftreten junger Mönche bei den bischöflichen Gottesdiensten wurden viele junge Menschen angezogen. Vater Theodor beeindruckte sie. Durch sein unkompliziertes Wesen, seine Zugänglichkeit und seinen Frohsinn gewann er sie für sich.

Am 24. Dezember alten Stils, Heiligabend, weihte der höchstgeweihte Vladyka Vitalij mich zum Mönchspriester; Vater Theodor erhielt die Weihe am Tage der Geburt des Herrn.

Wir lebten sechs Jahre in Brasilien. Das war eine Zeit intensiver missionarischer Arbeit. Wir mußten die entlegensten Landesteile, das sog. "Interior", aufsuchen, in die das Schicksal russische Menschen verschlagen hatte. Unsere Gemeinde, die von Vladyka Vitalij geleitet wurde, wuchs und erstarkte. Sie wurde bald zu einer großen brüderlichen christlichen Familie. Während dieser Zeit wurde bei uns die "Historia Lausaica", das hervorragende Werk des Bischofs Hilarion Troickij "Es gibt kein Christentum ohne Kirche" und "Die Eine Kirche", das ausgezeichnete Werk von S. Chomjakov gesetzt und gedruckt, "Pravoslavnoe Obozrenie" wurde herausgegeben. Auf Bestellung der Gesellschaft der Offiziere der kaiserlich russischen Flotte setzten und druckten wir die interessanten "Morskije Zapiski", die in der Zukunft zweifellos von historischem Wert sein werden. Gedruckt wurde das alles natürlich von Vater Theodor.

Im Jahre 1955 wurde Vladyka Vitalij zum Bischof von Edmonton und Westkanada ernannt. Nachdem er dorthin mit drei Mitbrüdern abgereist war, blieben Vater Theodor und ich noch weitere zwei Jahre in Brasilien. Wir arbeiteten weiter in der Druckerei und gaben unseren Gemeindemitgliedern geistliche Nahrung. Ich erinnere mich an die Renovierung der Kirche. Neben all den anderen Arbeiten mußte das Kreuz, das die Kuppel der Kirche krönte, instandgesetzt und gestrichen werden. Furchtlos kletterte Vater Theodor über das Gerüst zum Kreuz empor, reparierte und strich es.

Im Jahre 1957 erhielten wir schließlich kanadische Visa und kamen im März in Edmonton an. Aufs neue nahm Vater Theodor hier seinen Druckereidienst zusammen mit der geistlichen Betreuung der Gläubigen auf. Seine Tätigkeit im Westen Kanadas währte nur ein Jahr, und doch bewahrten ihm die Menschen in Edmonton ein gutes Andenken.

1958 wurden die Diözesen von Ost- und Westkanada zusammengelegt und Vladyka Vitalij zu ihrem Bischof ernannt. Allmählich zogen wir nach

Montreal um. Vater Theodor mühte sich dort sehr ab. Eine neue Druckerei mußte eingerichtet werden, die Druckmaschinen mußten in Gang gesetzt werden und die Arbeit in der Gemeinde war auch zu tun. Er arbeitete überall mit größter Hingabe. Besondere Mühe verwandte er auf die Renovierung, die Organisation und die Verschönerung der Montrealer Kathedrale des Hl. Nikolaus, zuerst in der rue de Montigny und dann auf dem Boulevard Saint Joseph. Die erhabene Ikonostase der Kathedrale des Hl. Nikolaus wurde nach seinen Zeichnungen errichtet. Er stellte wunderschöne kupferne Kerzenständer her, gab in der Sonntagsschule



Montreal, Druckerei

der Gemeinde Unterricht und organisierte den Kirchenchor der Jugend, die er immer liebevoll betreute. Daneben übte er samstags oft das Amt des Chordirigenten aus. Die Gemeindemitglieder liebten ihn wegen seiner Herzensgüte und seiner Offenheit.

1975 kam Archimandrit Theodor zu mir nach Deutschland, wo ich damals Bischof war. Wir freuten uns sehr, daß wir uns wieder trafen. Ich überredete ihn dazu, mit der Rückkehr nach Kanada nicht zu eilen, sondern mir hier zu helfen. Er stimmte zu. Er wohnte bei mir, hielt jedoch die Gottesdienste in vielen Kirchen der Diözese. Es gab nicht genügend Priester. Die geistlichen Bedürfnisse der Gläubigen mußten, wenn auch in begrenztem Umfang, befriedigt werden. So fügte sich Vater Theo-

dor in das Hirtenamt auf Rädern. Hunderte von Kilometern legte er Tag um Tag zurück, hielt Gottesdienste in verschiedenen Städten und Gemeinden der Diözese, vollzog verschiedene Amtshandlungen, Beerdigungen, brachte Kranken die Kommunion, besuchte alte Russen sowohl in Heimen als auch in ihren Wohnungen und spendete ihnen in ihren Nöten, Krankheiten und Leiden Trost. Mir half er ebenfalls beim Druck der Diözesanzeitschrift "Slovo Cerkvi". Wir machten viele gemeinsame Reisen mit seinem Auto und erinnerten uns an die Vergangenheit. Die Zeit beeinträchtigte unsere brüderlichen Gefühle und die in der Jugend begonnene Freundschaft nicht.

1981 wurde ich nach Sidney in Australien versetzt. Vater Theodor blieb in Deutschland, um dem neuen Hirten der Diözese, dem höchstgeweihten Bischof Mark, zu helfen, die vielen Gemeinden der Diözese zu versorgen und ebenfalls am Anfang eine Druckerei einzurichten.

Obwohl uns eine so große Entfernung trennte, blieben wir miteinander in Kontakt und trafen uns bisweilen auch. Zum letzten Mal sahen wir uns Anfang Juni dieses Jahres. Keiner von uns hätte damals gedacht, daß wir uns in diesem Leben zum letzten Mal sehen sollten.

Die Gemeinde in Deutschland liebte ihn, so wie er überall wegen seiner Freundlichkeit, seiner Herzengüte und seines Mitgefühls geliebt wurde. Diese Eigenschaften waren unter den Menschen seit jeher selten und das besonders in unseren Tagen. Sie sind immer wertvoll und fesseln uns an diejenigen, die sie besitzen.

Liebe zu meinem entschlafenen Freund und Mitbruder hat mich dazu bewegt, diese Zeilen zu schreiben. Möge der Herr ihn in die Wohnstätten der Seligen aufnehmen!

12. September 1987

*Paul,
Erzbischof von Sidney,
Australien und Neuseeland*

Aus der Serie

"Begegnung mit der Orthodoxie" ist der zweite Band im Kloster zu erhalten:

"Grenzen der christlichen Menschenlehre"

Er beinhaltet die Vorträge der Jahren
1975 und 1986,
die auf dem Frankfurter
"Seminar für Orthodoxe Spiritualität"
gelesen wurden

244 Seiten, 21.90.- DM + Porto

Zum Ableben von Matuschka Magdalena - der Äbtissin des Lesnaer Frauenklosters

Ende Juni gestand Äbtissin Magdalena, die gemeinhin ihre Krankheiten verheimlichte, ein, daß sie krank war; und schon bald zeigte sich eine gro-

Ärzte erklärten sofort, daß eine Operation unumgänglich sei. In deren Verlauf erkannten sie, daß der Krebs sich schon derart ausgebreitet hatte, daß man keine Hilfe mehr leisten konnte.

Die Kranke verweigerte ihre Zustimmung zu Operationen, die ihr Leben nur um ein Weniges verlängert hätten, und kehrte in ihr Kloster zurück. Die Ärzte waren der Auffassung, daß nach zwei-drei Wochen Leiden der Tod eintreten würde. Gott entschied anders. Matuschka Magdalena lebte noch zwei Monate, wobei sie nicht alle Schmerzen, die bei Krebs auftreten, erlitt und bis zum Ende ihre geistige Frische und ihr klares Bewußtsein bewahrte.

Bevor sie ins Krankenhaus ging, sprach Mutter

Magdalena mit jeder Schwester persönlich und übertrug die Leitung Mutter Afanasija, die Erzbi-



Letzte Abschiednahme

ße Geschwulst an ihrem Körper. Ob sie es wollte oder nicht, medizinische Hilfe war erforderlich. Die

Totenliturgie in der Klosterkirche. Von links Bischof Mark, Erzbischof Anthony, und Bischof Grigorij



schof Antonij auf ihren Vorschlag hin zur stellvertretenden Äbtissin ernannte.

Nachdem Äbtissin Magdalena aus dem Krankenhaus zurückgekehrt war, suchten sie die

hob Äbtissin Magdalena einen Moment lang den Kopf, öffnete die Augen, als ob sie die Umstehenden betrachten wolle und schloß sie dann für immer.



Die Myronspendende Gottesmutterikone von Iveron

Freunde des Klosters, die an ihren geistlichen Beistand gewohnt waren, auf. Wie es auch früher ihre Gewohnheit gewesen war, empfing sie alle, und die mit ihrer Pflege betrauten Schwestern hatten alle Mühe, sie vor Übermüdung zu bewahren, insbesondere als mit dem Fortschreiten der Krankheit die Kräfte nachließen.

Als die myronspendende Ikone der Gottesmutter von Iveron an ihr Lager gebracht wurde, war dies eine große Ermutigung für sie. Nach der Liturgie wurde täglich die Ikone in die Zelle der Kranken getragen und der Akathistos gesungen. So geschah es bis zum Vorabend ihres Ablebens.

Am 2. September war die Schwäche besonders auffällig, weshalb der Akathistos am Krankenbett nicht gesungen wurde. Alles war auf ihr Ableben vorbereitet. Um zwei Uhr morgens wurde klar, daß die Kranke im Sterben lag. Der Atem wurde schwer. Bischof Grigorij wurde gerufen. Als er das Lesen der "Gebete beim Ausgang der Seele" beendete,

Ihr Tod war wirklich so, wie ihn die Kirche oft für ihre Kinder erlebt: "ohne Schmerz und Schande und friedlich".

Gemäß dem kirchlichen Brauch wurde der leblose Körper rasch hergerichtet und in klösterliche Gewänder gekleidet, und sodann wurden die "Gebete nach dem Ausgang der Seele" verrichtet. Ohne Unterlaß lasen die Schwestern des Klosters bis zum Beerdigungsgottesdienst bei der Toten den Psalter. Bischof Grigorij widmete seine Sonntagspredigt dem Gedenken der verstorbenen Äbtissin.

Am Tage der Beerdigung wurde die Liturgie von Erzbischof Antonij von Genf und Westeuropa in Konzelebration mit Bischof Mark von Berlin und Deutschland und Bischof Grigorij sowie zwölf Priestern und sechs Diakonen gefeiert. Unmittelbar nach der Liturgie fand der ergreifende Gottesdienst der Beerdigung von Nonnen statt.

Die Nachricht vom Tode der Äbtissin Magdalena konnte von der Pariser Russischen Zeitung noch nicht verbreitet werden, wurde aber von den Ver-

Die Priester tragen Matuschka Magdalena zu Grabe



ehrn der Verstorbenen so schnell weitergegeben, daß sich die Klosterkirche bald mit Betenden füllte, die zu dem Begräbnis gekommen waren. Vladyka Antonij sprach in seiner Predigt dem Kloster sein Mitgefühl über den schweren Verlust aus, den er selbst ebenso beklagt. Auch verkündete er, daß er die Leitung des Klosters Schwester Afanasija übertragen habe. Weiterhin sagte Vladyka, welch einen großen Verlust der Tod der Äbtissin Magdalena für die gesamte Westeuropäische Diözese und für ihn persönlich darstellt. Nach dem Ende des Beerdigungsgottesdienstes fand der Abschied vom Körper der Entschlafenen statt und kurz darauf, nach dem Mittagessen, versammelten sich erneut alle im Gotteshaus. Nach einer Litia wurde der Sarg zur Begräbnisstätte an der Kirchenmauer neben dem Grab ihrer Vorgängerin, der Äbtissin Theodora, getragen und der Erde übergeben.



Im Zentrum Mutter Afanasija

Anmerkung der Redaktion: Am Patronatsfest des Klosters ernannte Erzbischof Antonij Mutter Afanasija zur neuen Äbtissin des Lesnaer Frauenklosters. Wir sind Matuschka Afanasija zu großem Dank verpflichtet, da sie mit dem Segen ihrer Vorgängerin im Laufe der letzten Jahre häufig deutsche Übersetzungen für den "Boten" anfertigte. Sie übersetzte die "Gespräche mit Bischof Gavriil", die "Ratschläge eines Starzen", Bischof Nikolajs Aufsatz über den Hl. Vladimir, u.ä. Wir gratu-

lieren ihr von Herzen und wünschen ihr Gottes Segen und Kraft für die ihr zugefallenen umfangreichen Aufgaben.

Äbtissin Magdalena, (geb. Gräfin Grabbe), Ihr Leben und Sterben

Eine Persönlichkeit entwickelt sich in Abhängigkeit von den Eindrücken und Einflüssen, die von Kindheit an auf sie einwirken. In diesem Zusammenhang kann man



die am 21. August/3. September 1987 verstorbene Äbtissin Magdalena als vom Glück begünstigt bezeichnen. Sie wurde in einer dem orthodoxen Glauben fest verhafteten Familie geboren, in der sich die starke Tradition

der im Militärdienst stehenden Vorfahren mit den russisch-orthodoxen Bräuchen von Slavophilen wie A.S. Chomjakov und seiner Familie verbanden. Nina Grabbe war das jüngste von drei Kindern aus der Ehe des Grafen Pavel Michajlovitsch Grabbe und seiner Gemahlin Anastasija Georgievna Demidova, beide voller Achtung im Gedenken an nächste Vorfahren wie den Grafen P.Ch. Grabbe, den Mitkämpfer des Zaren Nikolaus I., Helden des kaukasischen und anderer Kriege, langjährigen Generaladjutanten sowie den Dichter und Theologen A.S. Chomjakov, der mit seinen Werken die Blüte der echten orthodoxen Wissenschaft in den Persönlichkeiten von Metropolit Antonij Chrapovickij und seinen Schülern vorbereitet hatte.

Unmittelbaren Einfluß auf die Kinder der Familie Grabbe übten die beiden Großmütter aus, die Gräfin A.A. Grabbe, die Tochter von A.S. Chomjakov, und die Fürstin S.M. Volkonskaja, geb. Ustinova. Die erste war ein Muster an Bescheidenheit und Güte, die den Bauern viel half und sie durch Homöopathie heilte. Die zweite half ebenso, indem sie während des I. Weltkrieges auf eigene Kosten auf dem Volochinsker Bahnhof eine Verpflegungsstelle und eine Sanitätsstation einrichtete. Die Kinder waren auch stete Zeugen der Wohltätigkeit ihrer Mutter und ihrer Fürsorge für das Personal. Sie wuchsen in einer Atmosphäre echten und opferbereiten Patriotismus auf und hatten je nach Alter lebhaftes Interesse am Glauben, verbunden mit der Bereitschaft, der Kirche zu dienen. Nina stand ihrer Mutter besonders nahe und spürte, daß ihr nach dem Tode der Mutter im Flüchtlingslager auf der Insel Lemnos die Pflege des Vaters, der schwer an seinem Witwerstande trug, oblag. Sehr früh zeigte sich bei ihr die Neigung zum Klosterleben, die sie aus Pflichtgefühl für den Vater unterdrückte.

Der II. Weltkrieg überraschte sie und ihren Vater sowie zwei Töchter ihres Bruders in Wolhynien. Als die Sowjets vorrückten, flohen die Grabbes zu Pferde in den Westen. Die Deutschen ließen sie nicht über den Bug. Sie wandten sich der ungarischen Grenze zu und trafen auf eine sowjetische Streife, die den Vater festnahm und ihn in das Gefängnis von Sombor sperrte. Dort blieb nun auch die restliche Familie. Nina brachte dem Vater regelmäßig Lebensmittel ins Gefängnis.



Durch andere Personen, die mit ihm eingesperrt waren, wurde bekannt, daß er wiederholt dafür bestraft wurde, daß er zum Gebet aufstand, und ein Mithäftling, ein jüdischer Taxifahrer in Jerusalem, erzählte später voller Dankbarkeit, daß er ihm Mut zugesprochen habe.

Ihren Nichten erstellte Nina einen festen Stundenplan und erteilte ihnen regelmäßig Unterricht.

Eines Tages wurde die Ankunft eines Kommissars aus Moskau gemeldet, der den Angehörigen in ihren Angelegenheiten Auskunft erteilen sollte. Nina Pavlovna begab sich zu ihm, bemerkte jedoch bald, daß er, anstatt Auskunft über die Angelegenheiten ihres Vaters zu erteilen, sie über sie selbst ausfragte. Da sie darin für sich und die Kinder eine Gefahr erkannte, gab sie eine falsche Adresse an und brachte die Kinder noch in der gleichen Nacht nach L'vov. Später erfuhr sie, daß sie tatsächlich am Tag nach ihrem Gespräch mit dem Kommissar unter der von ihr angegebenen Adresse verhaftet werden sollte.

Nach einiger Zeit gelang es ihr, sich mit dem deutschen Vertreter, der sie auf Gesuch des jugoslawischen Prinzen Paul ausfindig gemacht hatte, zu treffen. Bald konnte sie auch mit den Nichten nach Deutschland ausreisen und sich mit der Familie des Bruders in Belgrad vereinen.

Gegen Ende des Krieges, als sich die sowjetischen Truppen Belgrad näherten, floh die Familie ihres Bruders, der damals Leiter der Kanzlei des Bischofssynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland war, zusammen mit dem Synod nach Deutschland. Nina Pavlovna trennte sich von der Familie, um den lange gehegten Wunsch, ins Kloster einzutreten, zu erfüllen. Die Gefahr der Verfolgungen seitens der Kommunisten hielt sie nicht davon ab.

Die Schwestern des Lesnaer Klosters befanden sich zu jenem Zeitpunkt bereits in Belgrad, da sie von kommunistischen Partisanen aus ihrem eigenen Kloster vertrieben worden waren. Nach

ihrem Eintritt in das Kloster ging Nina Grabbe später zusammen mit der Klostergemeinschaft nach Frankreich. Bei der kleinen Nonnenweihe erhielt sie den Namen Magdalena und wurde bald zur unmittelbaren Assistentin der Äbtissin Theodora, die das Kloster seit dem Jahre 1949, nach dem Tode der Äbtissin Nina, leitete. Schwester Magdalena wurde zur unersetzlichen Helferin der Äbtissin Theodora, da sie durch ihre Liebe viele Gläubige in das Lesnaer Kloster zog. Viele fanden dort Trost in Leiden und guten Rat in ihren Heimsuchungen. Mit der durch Krankheit zunehmenden Schwäche der Äbtissin Theodora ging diese segensreiche Arbeit mehr und mehr in die Hände ihrer Assistentin über und ruhte in der Folge seit 1977 vollends auf den Schultern von Mutter Magdalena. Sie bewältigte eine enorme Korrespondenz. Später dankten viele für die Bemühungen um ihre Seelen durch Zuwendungen oder Arbeiten für das Kloster, das auf diese Weise zu einem großen geistigen und in bedeutendem Ausmaß missionarischen Zentrum im Ausland wurde, wozu nicht zuletzt auch Mutter Magdalenas Kenntnis mehrerer Fremdsprachen beitrug.

Am wenigsten daran gewöhnt, sich um sich selbst zu sorgen, versäumte es Mutter Magdalena, sich rechtzeitig in Behandlung zu begeben und versuchte, ihre Schmerzen dadurch zu überwinden, daß sie von der gewohnten Lebensordnung nicht abließ. Als es schon zu spät war, den Krebs zu heilen, mußte sie sich notgedrungen ärztlicher Hilfe unterziehen. Die Ärzte waren jedoch nicht mehr in der Lage, wirkliche Hilfe zu leisten. Als sie



dies erkannte, verließ sie das Krankenhaus, kehrte ins Kloster zurück und verstärkte ihre Gebete, indem sie das Schicksal ihrer geistlichen Kinder der Fürbitte der Allerheiligsten Gottesmutter anvertraute.

Besonders wurde die Kranke dadurch ermutigt und gestärkt, daß bald die myronspendende Ikone der Gottesmutter von Iveron an ihr Lager gebracht wurde. Einigen der Besucher erschien es zeitweise so, als würde sie sich erholen. Ihr Leben wurde durch den Beistand der Gottesmutter erheblich mehr verlängert, als es die Ärzte erhoffen konnten, und war frei von Leiden, die im Endstadium der Krebserkrankung zu erwarten gewesen wären. Noch viele konnten sie während dieser Zeit besuchen und sich von ihr verabschieden. Etwa fünf Tage vor ihrem Tode wurde ihre Stimme merklich schwächer, das Bewußtsein blieb jedoch klar. Die

Kranke fragte den Arzt, und er sagte ihr, daß sie im Sterben liege. Die letzten beiden Tage sprach sie noch, doch war ihre Stimme kaum zu hören.

Gegen zwei Uhr morgens in der Nacht des 21. August/ 3. September begann der Todeskampf ohne sichtbare Schmerzen. Nur der Atem wurde immer seltener. Gegen vier Uhr morgens hob Mut-

ter Magdalena für einen Moment den Kopf, sah alle Umstehenden ruhig an und verschied, als Bischof Grigorij die Gebete beim Austritt der Seele beendet hatte. Der Körper der Entschlafenen wurde rasch gemäß kirchlichem Brauch in klösterliche Gewänder gekleidet, und die erste Panichida wurde abgehalten.

Zur Frage der Beziehungen zwischen den Orthodoxen Kirchen

Mit der Behauptung, unsere Kirche stünde nicht in eucharistisch-kanonischer Gemeinschaft mit den anderen Orthodoxen Kirchen, wurde unlängst der Versuch unternommen, u.a. die Beziehungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland und der Serbischen Orthodoxen Kirche zu stören.¹

Dieser Versuch ist mißlungen.

Das Problem wurde seitens der Serbischen Orthodoxen Kirche so ernst genommen, daß es auf dem Bischofskonzil dieser Kirche behandelt wurde. Die Bischöfe kamen einhellig zu dem Beschluß: "Den Höchstgeweihten Bischof von Westeuropa Lavrentije aufzufordern, sich in den Beziehungen mit der Russischen Auslandskirche an die bisherige Praxis zu halten".²

S.E. Bischof Amfilohije vom Banat unterstrich dazu in seinem an Bischof Mark gerichteten Schreiben vom 22.7.d.J.: "Ich hoffe, daß Sie schon von unserem Bischof von Westeuropa Lavrentije wie von unserem Hl. Synod davon unterrichtet wurden, daß das Bischofskonzil nach ausführlicher Diskussion es Bischof Lavrentije zur Pflicht gemacht hat, sich in den Beziehungen mit der Russischen Auslandskirche an die bisherige Praxis zu halten. Und es ist ja allgemein bekannt, welcher Art diese Praxis und diese Beziehungen waren, ebenso wie die Beteiligung an der Konstituierung der Russischen Auslandssynode in

Sremski Karlovci. Diese Einstellung, füge ich hinzu, gegenüber einer Kirche, die 'die Wunden Christi trägt', konnte und durfte nicht anders sein... Wir brauchen viel Weisheit, Geduld und Verstehen in dieser unserer trüben Zeit".

Ähnlich äußert sich der Bischof von Sumadija, S.E. Sava: "Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Haltung unserer Kirche die gleiche geblieben ist und es niemandem auch nur in den Sinn kam, sie zu ändern... All das zeigt, daß wir uns von unseren langjährigen Freunden nicht lossagen und unsere Einstellungen nicht ändern".³

Wir möchten mit dieser Mitteilung der Weiterverbreitung von Unwahrheiten über die Orthodoxe Kirche entgegenwirken, die darauf abzielen, Gläubige wie auch Freunde der Orthodoxie in der heutigen ohnehin schwierigen Lage zu verwirren.

Der Diözesanrat der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland

¹ s. Erklärung des Diözesanrates der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland vom 25.3.87, abgedruckt u.a. in Bote der Deutschen Diözese 3/87, sowie Informationen aus der Orthodoxen Kirche, Nr. 10K

² Schreiben des Bischofssynods vom 10. Juni 1987 Nr. 1495/zap. 432

³ Schreiben von 3.8.87 an Bischof Mark

Aus der verfolgten Kirche

Am 4. Juli 1987 wandte sich Stefan Krasovickij an Patriarch Pimen mit der Begründung, daß ein jeder gläubige Christ Verantwortung für die Kirche trägt und machte folgende Vorschläge:

"1. Absprache mit den Behörden über Folgendes:

a. Rückgabe der Heiligen Reliquien aus Museen in die Kirchen und Eröffnung des Kiever Höhlenklosters,

b. Ausgabe und Verkauf in Kiosken an den Kirchen einer ausreichenden Menge religiöser Literatur - Hl. Schrift, Gebetsbücher, Werke der Hll. Väter,

c. Einrichtung von Schulen für Religionsunterricht an den Kirchen zur Unterweisung der Kinder christlicher Familien.

2. Aufruf zur Teilnahme am Konzil von 1988, das dem 1000-jährigen Jubiläum der Taufe Rußlands gewidmet ist, an die Vertreter aller Jurisdiktionen der Russischen Orthodoxen Kirche mit dem Ziel der Wiederherstellung der Einheit der Kirche.

3. Als Grundlage der Beziehungen von Kirche und Staat - Ablösung der Deklaration des Metropoliten Sergij vom 16.(29.) Juli 1927, die unter dem Druck des stalinschen Machtapparates angenommen wurde¹, durch ein Dokument, welches dem Geiste der Deklaration nahe wäre, das von den auf

die Solovki-Inseln verbannten Hierarchen unserer Kirche verfaßt wurde.² Das ist durch die Publikation des genannten Dokuments in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats anzuzeigen.

4. Die Frage nach der Verherrlichung der Christen aufzuwerfen, welche Opfer von Willkür und Verfolgung wurden.

Die Kirche kann nicht die traurige Tatsache vergessen, daß ihre Vertreter im Laufe einer Reihe von Jahren einen Menschen bis zur Vergötterung erhoben, dessen Missetaten heute durch die

Machthaber aufgedeckt werden³. Die Wahrheit muß in der Kirche triumphieren."

Anmerkungen der Redaktion:

¹ Die Russische Auslandskirche brach infolge dieser Loyalitäts-Deklaration, welche die volle Unterwerfung der Kirche unter den militant-atheistischen Staat festschrieb, die Beziehungen zum Moskauer Patriarchat ab.

² Auszüge aus diesem Dokument s. Bote 4/87, S.19 u.a.: "Die eigene Haltung gegenüber der Staatsmacht gründet die Kirche auf der vollen und konsequenten Durchführung des Prinzips der Trennung von Kirche und Staat".

³ gemeint ist Stalin

Dr. G. Selde

Die Millenniumsfeiern

"Im Jahre 1988 wird die Russische Orthodoxe Kirche das Millennium der Taufe dieses gewaltigen Landes feiern, in dem noch zu Anfang dieses Jahrhunderts an manchem entlegenen Ort das Werk der Christianisierung vieler asiatischer Stämme verrichtet worden ist.

Seit dem Jahre 1917 lebt die Russische Orthodoxe Kirche in einer veränderten Situation in einer neuen Gesellschaft, in einer ungewöhnlichen Gesellschaft, welche den Weg zum Sozialismus und zum Kommunismus geht. Doch dessen unbeschadet besuchen viele zehn Millionen Bürger der UdSSR beständig die Gotteshäuser, Gebetsstätten, Kirchen, Moscheen und Synagogen", schreibt in einem Vorwort zu einer Broschüre "1000 Jahre Christentum in Rußland" Bischof Longin vom Moskauer Patriarchat. In einem Vortrag im Juni 1986 hatte sich Bischof Longin u.a. darüber beklagt, daß "westliche Sendeanstalten" nur darüber berichten, wann und wo in der UdSSR Kirchen geschlossen worden sind. Diese Informationen benötigen wir nicht, senden sollte man lieber die Adressen und Anschriften von Kirchen, in denen noch Gottesdienste stattfinden." Diese Informationen brauchen wir."

Es ist daher zu begrüßen, daß unter Mitwirkung von Bischof Longin vom CVJM in Kassel die oben erwähnte Broschüre publiziert wurde, deren Untertitel "Eine Handreichung zur Begegnung mit der Orthodoxie in der Sowjetunion" lautet. Hochinteressant sind die Seiten 37-41: "Anschriften von Gottesdienststätten in den wichtigsten Städten der UdSSR (Wenn nicht anders vermerkt, handelt es sich um orthodoxe Kirchen!)", und "Praktische Hinweise": "Spezielle kirchliche Besuche in der UdSSR sind bei rechtzeitiger Benachrichtigung der entsprechenden Stellen der Russischen Orthodoxen Kirche durchaus möglich." Dieser Hinweis bezieht sich vermutlich auf den Besuch von Gruppen, deren Besuch einer Kirche man wohl gern vorher erfahren möchte!

Immerhin enthält die Liste die Anschriften von Kirchen in 23 sowjetischen Städten und erlaubt klare Rückschlüsse auf die Anzahl von Kirchen in Millionenstädten, da in der Regel keine eindeutigen Zahlenangaben gemacht werden bzw. Zahlen genannt werden, die Raum für Interpretationen zulassen. So bezifferte Metropolit Pitirim (Necaev) auf einer Tagung in Tutzing aus Anlaß des "Symposiums zum Millennium der Taufe Rußlands", das vom 7.-10. Mai 1987 stattfand, die Zahl der Kirchen in Moskau auf 52. Metropolit Pitirim wird diese exakte Zahl sicher nachweisen können, wenn man genauere Informationen erfragen würde. Vermutlich handelt es sich um sämtliche gottesdienstlichen Stätten in Moskau, egal, ob man von orthodoxen, katholischen, baptistischen, jüdischen, islamischen oder anderen spricht. Insofern dürfte diese Statistik auch ihre Wahrheit besitzen. Denkt man allerdings an orthodoxe Kirchen, so muß man wohl der Adreßliste von Bischof Longin folgen: In dieser werden für Moskau nur 21 orthodoxe Kirchen erwähnt, zusätzlich noch drei altgläubige Gemeinden. Immerhin ist der Unterschied für eine einzige Stadt doch gewaltig, wenn man die Angaben zweier Hierarchen der Patriarchatskirche vergleicht. Doch hatte Metropolit Pitirim auf der Tagung auch festgestellt, als er auf Zahlen und Statistiken angesprochen wurde: "Es gibt unterschiedliche Statistiken. Zahlen allein bedeuten wenig, man muß vor allem auf die Menschen sehen." Lediglich die Zahl von 7000 orthodoxen Kirchen für die gesamte Sowjetunion hatte Metropolit Pitirim angezweifelt. Diese Anzahl erschien ihm - einem der einflußreichsten Hierarchen in der Russischen Patriarchatskirche - als zu gering! Auch hier kann man nur staunen. Wenn Metropolit Pitirim die Zahl von 7000 Kirchen für "zu gering" hält, warum korrigiert er diese im Westen immer wieder benutzte Zahl nicht? Oder wollte er zum Ausdruck bringen, daß 7000 Kirchen für die gläubige Bevölkerung nicht ausreichen?

Offiziell werden in der Sowjetunion - wie allgemein bekannt ist - keine Religionsstatistiken geführt. Es ist aber kaum glaubhaft, daß die Patriarchatsleitung nicht bis auf die letzte Einerstelle genau über den Bestand der Kirchen in der UdSSR informiert ist. Vielleicht kann das Patriarchat nicht immer seine Statistiken dem neuesten Stand anpassen, da sicher manche Kirchenschließung "ohne Aufsehen und Lärm im Westen" erfolgt, doch dürften den Teilnehmern auf der Tutzingener Tagung, die das Moskauer Patriarchat repräsentierten (darunter drei Metropoliten, ein Erzbischof, ein Bischof und zahlreiche Priester), aktuelle Zahlen bekannt gewesen sein. Aus dem Geheimbericht V. Furovs an das ZK der KPdSU vom Jahre 1975 (vergl. V. Furov: Der Stand der Russischen Orthodoxen Kirche, Zollikon 1980, S.14 u.47) kennen wir für die Russische Orthodoxe Kirche die folgenden Zahlen: Kirchen 7062, Priester 5994, Diakone 594, Klöster 16, Mönche und Nonnen 1275. Über die Priester, Mönche und Nonnen erfährt man zusätzlich aus diesem Dokument, daß ca. 50% im Jahre 1975 über 60 Jahre alt waren. Doch auch im Jahre 1975 gab es bereits über 1000 Kirchen, die über keinen eigenen Priester verfügten. Stellt man noch in Rechnung, daß an größeren Kirchen und Kathedralkirchen "mehrere Priester" Dienst tun, so dürften nach vorsichtigen Berechnungen (unter Berücksichtigung der Tatsache, daß unter den 5994 Priestern ca 15% hochbetagt waren) in höchstens 4500 Kirchen regelmäßige Gottesdienste stattfinden. Die Tatsache, daß im Jahre 1975 2000 - 2500 Kirchen in der Sowjetunion über keinen Priester mehr verfügten, bot dem Staat Anlaß zur Schließung von Kirchen, da diese "leerstehen" oder "nicht mehr benutzt werden". So dürfte die Zahl der Kirchen seit dem Jahre 1975 weiter gesunken sein. Natürlich erfährt man nur selten etwas über die Schließung von Kirchen. Folgende Zahlen können aber genannt werden: Von 1977 bis Ende 1982 sind nach sowjetischen Angaben 810 religiöse Gemeinschaften aller Konfessionen neu registriert worden, gleichzeitig wurde 1035 Gemeinschaften die Registrierung entzogen, d.h. sie wurden geschlossen. Unter den 810 neuen Gemeinden befanden sich nur 33 orthodoxe Gemeinden! Über die Anzahl der geschlossenen orthodoxen Gemeinden in den Jahren 1977 - 1982 liegen keine Zahlen vor. Allerdings wurden allein von Januar bis März 1984 in der Westukraine 30 orthodoxe Gemeinden geschlossen! (FAZ vom 11.Mai 1987)

Die o.g. Zahlen aus dem Furov-Bericht dürften sich weiterhin negativ auf die Bilanz der Russischen Patriarchatskirche ausgewirkt haben. Die Differenz zwischen statistisch geöffneten Kirchen, faktisch geschlossenen, hat sich weiter vergrößert, da der Priestermangel sich noch verstärkt hat, der sich als Folge der Überalterung immer mehr zu-

spitzt. Zwar könnte diesem Priestermangel abgeholfen werden, doch wird aufgrund der geringen Zahl der verbliebenen Priesterseminare und Akademien nur jeder vierte Theologiestudent zum Studium zugelassen. So scheiden weit mehr Priester aus Altersgründen aus, als neue Kandidaten die Weihe erhalten.

In diesem Zusammenhang: in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin verfügt die Patriarchatskirche über 500 Gläubige, wobei der "Löwenanteil" auf West-Berlin entfällt (lt. Günther: Memorandum, Sigmaringen, S.70). Für diese 500 Gläubigen sind ein "Metropolit" (für Baden und Süddeutschland), ein Bischof (für Düsseldorf und Norddeutschland), ein Erzbischof (als Exarch des Patriarchen) und 16 Priester zuständig! Gleichzeitig stehen in der Sowjetunion aber 2000 Kirchen aufgrund des Priestermangels leer! In der Sowjetunion entfallen auf einen Priester statistisch gesehen über 10 000 Gläubige!

In seinem Vorwort schreibt Bischof Longin von "vielen zehn Millionen Bürgern", die "beständig die Gotteshäuser besuchen." Westliche Besucher bringen den Eindruck aus der Sowjetunion mit, daß die Kirchen ständig überfüllt sind. Alexander Solshenicyn schrieb im Jahre 1974 an das III. Gesamtkonzil der Auslandskirche folgende Worte:

"Bei der gegenwärtigen Abkühlung des Glaubens im Westen gibt es jetzt vielleicht nirgends in der Welt solch überfüllte christliche Gotteshäuser wie in der UdSSR: kein Platz ist da für einen Kniefall, man hat Mühe, das Kreuz zu schlagen". (Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland. Ihr III. Gesamtkonzil. Zürich 1974, S.21 f.)

Fehlen exakte Zahlen über die Kirchen, so sind die Angaben zur Zahl der Gläubigen noch widersprüchlicher. Doch kann man aus den spärlichen Angaben einiges ableiten: Beim Eintritt der Patriarchatskirche in den Weltrat der Kirchen im Jahre 1961 gab das Patriarchat die Zahl seiner Gläubigen mit 30 Mio an. Diese Zahl wurde in etwa bis heute von Seiten des Patriarchats mehrmals wiederholt. Vom Vatican wurde die Zahl der Gläubigen 1974 auf 50 Mio beziffert. (Sacra Congregazione per la Chiesa Orientali, Oriente Cattolica 1974, S.487 f.). In sowjetischen Publikationen wird zwar keine direkte Zahl genannt, doch kann man eine berechnen. Im Jahre 1968 erschien eine atheistische Broschüre (Nastol'naja kniga ateistov), in der die Gesamtzahl der Gläubigen der orthodoxen und orientalischen Kirchen auf 143,5 Mio Personen weltweit beziffert wurde (S.75). Auf den S.77-130 wird dann eine Übersicht über die Gläubigen der einzelnen Länder aufgeführt. Rechnet man alle Zahlen zusammen, so müssen in der UdSSR 77 Mio Gläubige leben. Zieht man die Armenische Apostolische Kirche (2,5 Mio), die Georgische Orthodoxe Kirche (2,5 Mio) und die Altgläubigen (3 Mio) ab, so

müßte es in der Sowjetunion 70 Mio Gläubige der Russischen Orthodoxen Kirche (lt. sowjetischer Statistik!) geben.

Im Jahre 1976 erschien ein weiteres Büchlein von atheistischer Seite, das wiederum interessante Rückschlüsse erlaubt (Danilov u.a.: *Obscestvennoe mnenie i naucno-atheisticeskaja propaganda*. Leningrad 1976). In dieser Publikation wird festgestellt, daß es unter der erwachsenen Bevölkerung in der UdSSR 20% Gläubige gibt, 20% sind Atheisten, 10% sind unentschlossen und die restlichen 50% haben überhaupt keine Meinung. In diesem Jahr betrug die erwachsene Bevölkerung in der UdSSR 163,5 Mio Personen. Dies würde bedeuten, daß knapp 33 Mio Gläubige waren und ebenso viele sich als Atheisten bezeichneten! Zu den erwachsenen Personen müssen natürlich auch noch die Jugendlichen gerechnet werden, so daß man leicht auf ca. 40 Mio Gläubige kommen kann. Was aber zusätzlich überrascht: in einem Staat, in dem seit 1918 jeglicher Religionsunterricht verboten ist, die Kirche keine Mission treiben und außerhalb der Kirchenmauern keinerlei Aktivitäten entfalten kann, gibt es ebenso viele Gläubige wie Atheisten! Der sich zum Atheismus bekennende Staat, erzieht aber seine Bürger zum Atheismus. Der gesamte Medienapparat - Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen - das Schul- und Bildungswesen werden eingesetzt, um die Bevölkerung zum Abfall von der Kirche zu bringen. Das Resultat ist niederschmetternd.

Laut Verfassung (§ 52) kann man sich zu einer Religion bekennen, "religiöse Kulthandlungen ausüben oder atheistische Propaganda betreiben". Deutlicher kann die Ungleichheit nicht definiert werden: während der Staat und Atheist seine Überzeugung propagieren können, dürfen die Kirche und der Gläubige sich nur dazu bekennen! Zusätzlich muß man noch betonen, daß von den befragten Personen sich sicher viele zum Atheismus bekannten, da Staatsämter, Mitgliedschaft in der KPdSU, dem Komsomol etc. ein atheistisches Bekenntnis erfordern. Gleichzeitig bedeutet das Bekenntnis zu und aktive Mitgliedschaft in einer Kirche Ausschluß vom Studium und zahlreichen Berufen. So dürften in der Gruppe der 10% Unentschlossenen und den 50% "ohne Meinung" eher Gläubige als Atheisten zu vermuten sein. Denn aus dem Bekenntnis zum Atheismus erwachsen Vorteile, keine Nachteile!

Legt man also ca. 50 Mio Gläubige zugrunde, so zeigt sich das verheerende Resultat der Kirchenschließungen seit 1959. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch 22 000 Kirchen in der Sowjetunion, am Ende der neuen Massenschließung im Jahre 1964 waren es nur noch 11 000 Kirchen, unter Breshnev sank die Zahl bis 1975 auf 7000, derzeit dürften es noch 4500 sein, in denen regelmäßig Gottesdienste stattfinden können. So verwundert

es auch nicht, daß die verbliebenen Kirchen hoffnungslos überfüllt sind. Die Adressliste, die oben erwähnt wurde führt folgende Städte auf, die zwischen 500 000 und 7 000 000 Einwohner haben. In Klammern die Anzahl der orthodoxen Kirchen: Alma-Ata (1), Charkov (6), Frunze (1), Jalta (1), Kiew (5), Kischinev (1), Leningrad (7), Lvov (3), Minsk (1), Moskau (21), Novgorod (1), Odessa (3), Perejaslavl-Zalesskij (1), Pskov (2), Riga (3), Rostov Velikij (2), Smolensk (2), Suzdal (1), Tallin (5), Tartu (1), Tbilisi (3), Vilnius (1), Vladimir (1).

Man stelle sich einmal vor, in Städten wie München, Hamburg, Frankfurt oder Köln gebe es nur eine katholische Kirche! Ob sich unsere Kirchenstatistiker dann noch Gedanken machen würden über den Rückgang der sonntäglichen Kirchenbesucher? Zwar sagte Metropolit Pitirim in Tutzing "Zahlen allein bedeuten wenig, man muß auf die Menschen sehen". Pitirim sagte auch, die "Russische orthodoxe Kirche besteht jetzt nur aus den Christus wirklich treu ergebenden Kindern" (in: *Mein Glaube ist frei* Moskau 1983, S.15), es bleibt aber die Frage, wo können diese Menschen zum Gottesdienst gehen? Bischof Longin sollte also nicht nur die vielen Millionen erwähnen, die die Kirchen ständig besuchen, sondern auch die vielen Millionen, die nie in eine Kirche gehen können. Auch diese erwähnt Solshenicyn. "Erschreckend dünn sind diese Gotteshäuser über das Antlitz der Heimat verstreut, zuweilen muß man wegen einer kirchlichen Amtshandlung zweihundert Kilometer reisen, einen gewöhnlichen Gottesdienst kann man da kaum noch besuchen, man bittet andere, eine Namensliste seiner Lieben dem Priester zur Fürbitte vorzulegen oder eine Kerze zu entflammen." (S.21)

Von den geöffneten Kirchen liegen etwa 50% in der Ukraine und den westlichen Gebieten der Sowjetunion, die von deutschen Truppen während des II. Weltkrieges besetzt worden waren. Auf diesen Territorien konnten mit Billigung der deutschen Besatzungsmacht Kirchen und Klöster wieder eröffnet werden. Von den 104 Klöstern, die es beispielsweise im Jahre 1945 in der UdSSR wieder gab, lagen 103 in diesen Gebieten! Nur das Sergij Dreifaltigkeitskloster in Sagorsk war mit Zustimmung der sowjetischen Behörden im nicht besetzten Gebiet wiedereröffnet worden. Ähnlich war die Situation bei den Kirchen: nur sehr langsam kam der Prozeß der Wiedereröffnung in den nicht besetzten Gebieten in Gang. Die Gesamtzahl dürfte kaum 2000 Kirchen übersteigen. In Sibirien und Mittelasien wurden zwischen 300 und 350 Kirchen wiedereröffnet. Doch auch hier kam es seit 1959 zu erneuten Schließungen, so daß heute in diesem riesigen Raum nur noch 200 Kirchen bestehen. In einer Untersuchung dieser Diözesen bin ich zu folgenden Ergebnissen gekommen: Unter der Annahme, daß ca. 20% der slavischen Bevöl-

kerung in diesen Diözesen Gläubige sind, entfallen in Sibirien auf ca. 50 - 64 Tausend Gläubige eine Kirche, in Mittelasien sind es 25 Tausend Gläubige. (vgl. Seite: Die Russisch-Orthodoxe Kir-

che in Sibirien und Mittelasien seit dem II. Weltkrieg. Ihre Diözesen und Gemeinden. In: Ostkirchliche Studien 1983, S.117-165):

Übersicht über die sibirischen Diözesen

Name	Fläche in qkm	Einw. in Mio.	Anzahl Kirchen	Orte mit Kirchen	Einw. pro Kirche	Gläubige pro Kirche
Novosibirsk-Barnaul	6167	13638	50	43	272000	54000
Omsk-Tjumen	1575	4004	16	10	250000	50000
Irkutsk-Cita mit Chabarovsk-Vladivostok	5026	11915	37	33	322000	64000

Übersicht über die mittelasiatischen Diözesen

Name	Fläche in Tsd. qkm	Einw. in Mio	davon Slaven in Mio	Anzahl Kirchen	Orte mit Kirchen	Kirche pro Einw.	Gläubige pro Kirche (nur Slaven)
Taskent- Mittelasien	1277	26,715	6	48	43	125000	25000
Alma-Ata-Kazachstan	2717	15,053	6,5	54	50	120000	24000

Erzpriester I.I. Basarov

Erinnerungen

Als Ersatz für Titov kam zu uns als Gesandter Graf Benckendorf, der mit einer Preußin verheiratet war, und unser Gesandtschaftshaus verlor zeitweilig den Charakter eines russischen Hauses. Dies dauerte nicht lange an. Graf Benckendorf blieb nur zwei Jahre in Stuttgart und verstarb an Nervenzerrüttung in geistiger Umnachtung. Obwohl er in Paris verstarb, wurde sein Leichnam zur Beerdigung in die Familiengruft nach Stuttgart überführt. Bemerkenswerterweise war sein Vater auch Gesandter in Stuttgart, verlor hier seine Frau und beerdigte sie in dem Ort Heßlach bei Stuttgart, wo er eine kleine Kapelle errichtete, in welcher er neben den sterblichen Überresten seiner Frau beerdigt werden wollte. Doch es kam so, daß er als Angehöriger des Militärs, nachdem er seinen Posten als Gesandter verlassen hatte, während unseres Krieges mit Persien wieder in das aktive Heer eintrat und in einer Schlacht fiel. Aufgrund seines Vermächtnisses wurde sein Körper aus Persien nach Heßlach überführt, wo er in der von ihm erbauten Kapelle beigesetzt wurde, und dreißig Jahre später fand sein Sohn, der ebenfalls in Stuttgart Gesandter war seine letzte Ruhestätte in eben dieser Familiengruft.

In dem gleichen Jahr 1856 entstand in mir der gute Gedanke hinsichtlich der Kirchensänger im Ausland, der im folgenden Jahr seine offizielle Verwirklichung fand. Als ich 1851 meinen Dienst in Stuttgart antrat, fand ich bei der hiesigen Kirche zwei alte Psalmisten, die keinerlei Bildung besaßen und nur in der Weise der Kirchendiener lesen und singen konnten. Ich erinnere mich, wie einer von ihnen damit prahlte, daß er die Psalmen so singen kann, daß niemand das Gelesene versteht. Das war gerade im Winter 1856-1857, als der Großfürst Michael Nikolajewitsch nach Karlsruhe zu seiner Braut kam und anläßlich der großen Fastenzeit dort einen Gottesdienst wünschte. Wir hatten eine bewegliche Kirche, die früher in der Gesandtschaft war und jetzt nicht benutzt wurde, nachdem die Großfürstin Olga Nikolajevna ihre eigene Kirche mitgebracht hatte, und diese stellten wir in einem der Säle des Hofes auf und begannen dort die Gottesdienste. Einmal stand der Großfürst während der Stundenlesungen hinter dem Psalmisten und schaute auf das Buch, aus dem dieser die Stunden las und hier zeichnete sich mein oberweiser Psalmist aus und las so, daß man nichts verstehen konnte! Und wahrlich, was für unmögliche

Psalmisten und Kirchendiener hatten wir im Ausland! Nicht von ungefähr ließ man sich bei der Abfahrt zu ihrem Dienst im Ministerium unterschreiben, daß sie im Falle schlechten Benehmens nach Rußland zurückgeschickt und zu Soldaten gemacht würden. Mich regte besonders auf, daß die Ausländer sie als Kandidaten für das Priestertum betrachteten, während ihre undurchdringliche Ignoranz und das entsprechende Benehmen einen äußerst dunklen Schatten auf unsere Geistlichkeit warf, die sich ohnehin keiner besonderen Achtung unter den Ausländern erfreute. Deshalb entschloß ich mich auch, darauf zu bestehen, daß als Psalmisten im Ausland nur Personen mit höherer theologischer Bildung eingesetzt würden. Doch in jener Zeit war es sehr schwer auch nur die einfachsten Maßnahmen durchzuführen, die, wenn auch noch so vernünftig, als Neuerung erschien und die Jahrhunderte lange Routine durchbrach. Ich versicherte mich im voraus des Einverständnisses der Großfürstin und schrieb zunächst an den Protopresbyter Baschanov mit der Bitte, die Ansicht des Synods zu der geplanten Reform in Erfahrung zu bringen. Baschanov antwortete mir darauf, wie auch auf einige andere Gedanken, im Brief vom 2. November 1856 folgendes: "Ich bin Ihnen äußerst dankbar für Ihren interessanten Brief und bitte Sie mir all Ihre Gedanken und Bemerkungen, die unsere Kirche betreffen mitzuteilen. Ich bitte Sie darum nicht, weil ich mit Ihren Vorstellungen übereinstimme und sie zur Ausführung bringen könnte, sondern ich kann sie anderen weiterreichen, und unsere Gedanken würden über die Wiederholung allmählich zum Allgemeingut und würden der Verwirklichung nahekomen. Ich hoffe, daß die freiwerdenden Stellen für Psalmisten in unserer Kirche im Ausland von Studenten der Priesterseminare besetzt werden. Ich hielte es für vorteilhaft, wenn einige der Kirchen Diakone hätten, die nach einigen Jahren die freiwerdenden Priesterstellen an der einen oder der anderen Kirche würdig besetzen könnten".

Nachdem ich mich einer solchen Meinung eines der einflußreichsten Mitglieder unserer Hierarchie versichert hatte, überreichte ich im folgenden Jahr bei meinem Aufenthalt in Petersburg dem Fürsten Gortschakov zu diesem Thema folgende Notiz:

"Bisher wurden als Psalmisten für unsere Kirche im Ausland solche Personen ausgewählt, die nur singen und lesen konnten, wobei auf ihre geistige Bildung nicht geachtet wurde. Als Folge davon geben sich diese Personen, die ein gutes Gehalt beziehen (mindestens 500 Rubel) und keine großen dienstlichen Verpflichtungen haben, in der Mehrzahl einem liederlichen Leben hin. Da sie durch ihre Bildung nicht vorbereitet sind können sie sich lange nicht mit der Sprache und der Lebensweise des Landes vertraut machen in dem

sie leben und geben sich, losgelöst von verwandtschaftlichen Beziehungen, der Langeweile und verzweifelter Müßiggang hin, welche manchmal, wie einige Beispiele beweisen, bis zum Wahnsinn führen. Wenn es auch geschieht, daß sich einige von ihnen an einem bestimmten Platz einleben, so entfremden sie sich allmählich in der Trennung von der Heimat von allem Russischen, besonders in den Fällen in denen sie Ausländerinnen heiraten. Auf diese Weise bringen diese Menschen nicht den Nutzen, den man von ihnen erwarten könnte, wenn sie vor der Abreise ins Ausland einen gewissen Bildungsstand erreichten. Daher wäre es wünschenswert, daß unsere Regierung ihre Aufmerksamkeit auf diese Frage lenkte und die Posten der Psalmisten im Ausland für die Vorbereitung würdiger Diener der Kirche nutzen würde. Vielleicht würden auch Studenten der Akademie diese Posten nicht ablehnen, da das Gehalt eines Psalmisten im Ausland, dasjenige eines Lehrers im Seminar übertrifft. Damit jedoch junge Menschen gerne solche Posten annähmen, müßte man ihnen eine gewisse Zukunft eröffnen, und, erstens, die Dienstzeit im Ausland auf nicht mehr als 5 oder 7 Jahren ansetzen und unter keinen Umständen zulassen, daß jemand länger als 10 Jahre dort bleibt; zweitens, man müßte ihnen Diakons- oder Priesterstellen in den Hauptstädten versprechen, wo man besonders auch im geistlichen Stand Menschen braucht, die das europäische Leben kennengelernt haben; drittens, den Vorstehern der Kirchen im Ausland die Möglichkeit überlassen, diese jungen Menschen auf dem Gebiet ihrer Bildung in fremden Ländern anzuleiten und jährlich über sie Bericht verlangen hinsichtlich ihrer Führung wie auch ihres Eifers zur Erreichung der vorgegebenen Ziele. Man kann völlig darauf vertrauen, daß unter solchen Umständen junge Leute die ihnen

Taufkreuze in Gold und Silber



In zwei Größen Abb. 1:1

Gewicht 4.5
bzw. 2.5 gr.



Preise jeweils in DM	
Silber (999)	80.-
bzw.	40.-
Gold (14 Karat)	210.-
bzw.	130.-



In einer
Mönchner
Prägeanstalt
hergestellt

**Russ.Orth.Diözese, Schliermerwer 78,
8 München 60, Tel.: (089) 834 89 59**

auferlegte Tätigkeit als Psalmisten in Ehren erfüllen werden, was im Ausland besonders wichtig ist, wo man unsere Kirchendiener nicht selten mit den Priestern verwechselt, indem man sie für Kapläne oder Gehilfen der Priester beim Vollzug der Sakramente hält".

Diese Meinung wurde von dem verstorbenen Kaiser Alexander II. angenommen und bekräftigt und im Außenministerium als Richtlinie für die Bestellung von Psalmisten im Ausland verwandt. Zum ersten Mal (das war 1861) gelang es mir diese Maßnahme bei unserer Kirche in Stuttgart zur Anwendung zu bringen, wo alle alten Psalmisten pensioniert wurden und ihre Posten durch den Magister der Theologie Gortschakov und den Kandidaten Rosanov von der St. Petersburg geistlichen Akademie besetzt wurden. Um noch mehr zur Besetzung der Psalmistenstellen im Ausland anzureizen, erreichte ich bei der geistlichen Oberbehörde die Erlaubnis, daß dieser Dienst vom Unterrichtsministerium anerkannt wurde. Daher wurden sie unter Bewahrung ihrer Rechte und Vorteile gemäß ihren akademischen Graden eingesetzt, weshalb sie auch ihre Uniformröcke unter den Sticharen trugen und tragen (zumindest in Stuttgart) und in diesen Röcken bei festlichen Anlässen erscheinen wie z.B. in Stuttgart bei der allgemeinen Gratulation der Königin zum Neujahr oder zu anderen Anlässen. Diese in sich so nützliche Maßnahme stieß zunächst nicht bei allen Vorstehern der Kirchen im Ausland auf Wohlwollen. Nur Vater Janyshev in Wiesbaden wandte sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit bei sich an. Aber mein Beispiel überzeugte bald alle von dem zweifellosen Nutzen dieser Neuerung, und jetzt wird sie mit wenigen Ausnahmen überall im Ausland praktiziert. Besonders das Beispiel meines ersten Psalmisten M.I. Gortschakov mußte allen deutlich vor Augen führen, daß junge Kandidaten der Theologie auf Psalmistenstellen im Ausland ihre Aufgabe nicht nur mir Ehre erfüllen konnten, sondern ihre Zeit zur eigenen Weiterbildung in der Theologie nutzen konnten. Der Psalmist M.I. Gortschakov besuchte während seines vierjährigen Auslandsaufenthaltes Vorlesungen der Tübinger Universität und hatte auch Zeit zum Besuch anderer deutscher Universitäten und promovierte nach seiner Rückkehr nach Rußland zum Doktor der Jurisprudenz und Universitätsprofessor und schließlich auch zum Doktor der Theologie.

1857 verlor ich meinen guten Nachbarn und Nachfolger im Amt in Wiesbaden, den sehr verehrten Vater Janyshev, der zum Theologieprofessor an der Petersburger Universität ernannt wurde. Die Neuerung geschah teilweise auf mein Betreiben, da ich in meiner Korrespondenz mit leitenden Persönlichkeiten unaufhörlich auf die Notwendigkeit hinwies, daß anstelle der Religionslehrer an den Universitäten, die sich in nichts von

den Religionslehrern an Gymnasien unterschieden, eine besondere theologische Fakultät eingerichtet werden mußte mit einem höheren Studiengang nicht so sehr im Sinne der Dogmatik, als viel mehr der Polemik oder besser einer allgemeinen Übersicht über die christlichen Grundlagen und besonders die orthodoxe Kirche. Eine bessere Persönlichkeit als Vater Janyshev konnte man zur Erfüllung dieses Programms kaum finden. Er vereinte in sich weitreichende und aufgeklärte Ansichten zur Wissenschaft mit Gründlichkeit und Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten. Leider überstieg dieser Eifer seine physische Kräfte, und er mußte nach einem glänzenden Beginn seiner Tätigkeit dieselbe bald aufgeben und Vater Polissadov seinen Lehrstuhl übergeben, der damals als Priester in Berlin war. Selbst übernahm er dessen Platz im Ausland. Nach Wiesbaden wurde unter dessen Vater Matvejevskij aus Stockholm versetzt.

Zum Frühjahr 1857 erwartete man in Karlsruhe die Ankunft des Großfürsten Michail Nikolajevitsch, und im Sommer sollte aus Nizza die Kaiserin Alexandra Feodorovna kommen. Unterdessen näherte sich mein Unterricht mit der Prinzessin ihrem Ende, und ich begann mit ihr die Vorbereitung auf ihre Aufnahme in die Orthodoxie und die Myronsalmung. Da sich die Prinzessin als Patin die Großfürstin Olga Nikolajevna ausgesucht hatte, entschloß sie sich, ihren Namen von Cäcilie auf Olga zu ändern, um sich in Rußland nach ihrem Vater Leopold-Friedrich Großfürstin Olga Feodorovna zu nennen.

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pocaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSCHA München 130 18-808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Pocaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59





ИЗДАНИЕ БРАТСТВА ПРЯМЫХ ТОВА ПОЧАЕВСКАГО
РУССКОЙ ПРАВОСЛАВНОЙ ЦЕРКВИ ЗАГРАНИЦЕЙ
ВЪ МЮНХЕНѢ